

Westfälische Zeitung

Einzelnummer 10 Pfg.

Die „Westfälische Zeitung“ wurde am 6. April 1811 als „Öffentliche Anzeigen des Distrikts Bielefeld“ gegründet. Sie erscheint an allen Werktagen. Beilagen: Welt im Jupiterlicht, Junge Front, Arbeiter und Nation, Sängerbote, Landwirtschaft und Gartenbau, Die Welt der Frau. Hauptgeschäftsstelle und Schriftleitung: Niedernstraße 27. Fernsprechnummer: 61, 62, 63, 64.



BIELEFELDER TAGEBLATT

Bielefeld, Mittwoch, 22. Juli 1942

Verlag von J. D. Hüster Nachf.

132. Jahrgang / Nr. 169 / Ausgabe A

Schwerste Schläge

Die höchsten Schiffsversenkungen seit Kriegsbeginn — Ein amerikanisches Phantasieprodukt — Die Vernichtung der Timoschenko-Divisionen

DNB. Stockholm, 22. 7. Wie aus Washington gemeldet wird, hat die Verwaltung der Kriegsschiffe bekanntgegeben, daß die Schiffsverluste in der vergangenen Woche die höchsten seit Kriegsbeginn waren. Die Versenkungen hätten bei weitem die Neubauten übertraffen. In Zukunft würde der Schiffsraum gänzlich für kriegswichtige Ladungen reserviert werden.

(WZ) In der vergangenen Woche sanken, von den Torpedos der deutschen U-Boote getroffen, 35 feindliche Handelsschiffe mit 231.000 BRT. auf den Meeresgrund, und aus der ersten Sondermeldung dieser Woche erfuhr das deutsche Volk und die Welt, daß zu den bisherigen Versenkungsziffern noch 104.000 BRT. hinzugezählt werden



Zu den neuesten U-Booterfolgen. (Scherl)

müssen. Innerhalb von vier Tagen waren 16 große Frachter aus den Schiffslisten unserer Gegner endgültig gestrichen; sie sind mit samt ihrer Ladung auf dem Meeresgrund verschwunden. Der neue große Erfolg gegen einen schwer gestrichenen feindlichen Geleitzug in der Nähe der Azoren ist von besonderer Bedeutung, weil dieser Nachschub für die Front in Aquitanien bestimmt war. Er ist genau so in die Luft geflogen oder unmittelbar in den Tiefen des Atlantik versunken, wie so viele frühere Frachten, die den feindlichen Fronten Entlastung bringen sollten. Aber auch in den unmittelbaren Küstengebieten der amerikanischen Ostküste geht die Vernichtungsschlacht gegen den feindlichen Handelsflotten mit Erfolg weiter. Der U.S.A. Marineminister Annot hat kürzlich seinen Landsleuten die beruhigende Versicherung abgegeben, daß das Geleitzugsystem nun auch für die Schifffahrt im Karibischen Meer und im Golf von Mexiko zur Anwendung kommen soll. Trotzdem operieren die deutschen U-Boote in so „geheimen“ Gebieten unentwegt weiter. Die amerikanischen Abwehrmaßnahmen reichen nicht aus, um sie an ihren kühnen Aktionen zu verhindern.

Angesichts dieser ständigen Verminderung der gegnerischen Schiffsflotte hat man sich in den schiffsmännlichen englischen und amerikanischen Kreisen nach und nach zu der Auffassung durchgerungen, daß gegen die deutsche U-Bootegefahr kein Raum gewachsen ist. Der Daily Telegraph, der davon schrieb, daß die Schlacht aller Schlachten auf dem Atlantik nirgend einen Ruheplatz finde, hat durchaus recht. Für die Times ist diese Tatsache wieder einmal genügend Anlaß, die Moskauer Wünsche nach einer zweiten Front mit dem Hinweis auf den Schiffsraummangel abzuweisen.

Zu welcher ängstlichen, ja krankhaften Ausgeburten der Phantasie aber die Serie der U-Booterfolge in den U.S.A. bereits geführt hat, beweist der Vorfall eines Vertiberger Henry Kaiser, den Roosevelt selbst als Organisator für das Schiffsbauprogramm in Erwägung gezogen hat. Dieser Sachverständige erklärte in einer U.S.A.-Zeitung, es wäre das Beste, alle Werften in Flugzeugfabriken umzubauen und an Stelle der Schiffe, die doch verloren gingen, Transportflugzeuge in Massen von einem Typ herzustellen, den Kaiser den Namen „Mars“ gibt. 5000 Mars-Flugzeuge wären seiner Ansicht nach in der Lage, in 13 Stunden 70.000 Tonnen Kriegsmaterial oder gar 500.000 Soldaten nach England zu schaffen, und die U-Boote wären machtlos! Dieses Phantasieprodukt zeigt zur Genüge, wie gering selbst in Sachverständigenkreisen der U.S.A. das Vertrauen zu Annot, seiner U-Bootekriegsführung und letzten Endes auch zu Debatien, wie die, die im Unterhaus geführt wurden, schon ist. Engländer und Amerikaner sind sich nicht im Unklaren darüber, daß jedes von einem U-Boot versenkte Schiff gleichzeitig eine schwere Schlappe für die Volkswirtschaft bedeutet. Immer erweiter werden die Hilfen für Moskau nach Kriegsmaterial, das „sofort und trotz allem“ geliefert werden müßte, wenn schon im Westen keine Expeditionsmächte aufmarschierten.

Aber London und Washington können nichts tun und müssen der Vernichtung der Divisionen Timoschenkos ohnmächtig zusehen.

Der Times-Korrespondent in Moskau muß melden, daß an vielen Stellen der Front die Deutschen weiter in vollem Sturm seien und daß es den deutschen Wehrmachtsberichten gelinge, nach jedem Sieg unerbittlich schnell auf ihrer ausgezeichneten rückwärtigen Verbindungen ihre Truppen neu zu sammeln und frische Reserven zur Verfügung nach vorn zu schicken. Keine Aussicht sei zu sehen, daß die Sowjets am Don festen Fuß fassen können. Weder in London noch in Washington scheint man den Ablehnungsversuchen und falschen Behauptungen der Sowjet-Heeresberichte kaum noch irgendwelchen Glauben. Die englische Presse beispielsweise hat zwar die Lügenmeldungen der Volkswirtschaft über die Lage bei Woroneß zwei Tage lang übernommen und von einem „Zustand der ungeheuren deutschen Streitkräfte bei Woroneß“ angefangen, aber mußten schon wieder einige Londoner Zeitungen vom Schwundel Stalins abdrucken und auf die „weiter bestehenden festen

Stellungen der Deutschen vor Woroneß“ hinweisen.

Die Feststellungen des D.N.B.-Berichts vom Dienstag zu Woroneß sind eindeutig genug. Die Welt wird durch eine Bildveröffentlichung in der deutschen Presse wieder einmal erfahren, auf welcher Seite die Wahrheit und wo die Lüge zu finden ist. Es ist schon so, wie das portugiesische Blatt „Correio do Minho“ schrieb: „Die Deutschen haben bisher noch keine lebenswichtigen strategischen Punkte verloren, wohl aber sind sie immer weiter in den reichen industriellen und landwirtschaftlichen Gebieten vorgedrungen und haben Berge von Material vernichtet.“

Malin abermals bei Churchill

Stalins Verlangen nach Entlastung immer dringender.

DNB. Stockholm, 22. 7. Je mehr die Armeen Timoschenkos im Donbogen zusammengebrängt werden und die schnellen Divisionen der Deutschen den „gleitenden Rückzug“ der Sowjetarmeen am Südläng der Front behindern, um so mehr verhärtet sich der Druck Moskaus auf London und Washington, die täglich kritischer werdende Lage für Timoschenkos Armeen zu entlasten.

Wortführer Malin hat erneut Churchill aufgesucht, um ihn davon zu überzeugen, daß seine Zeit verloren werden darf, die von Stalin wiederholt verlangte Entlastungslampagne zu starten. Churchill hat Malin zugesagt, sich mit Roosevelt ins Benehmen zu setzen, von dem man jetzt endgültig die Entscheidung über die Übernahme des Oberkommandos über alle Streitkräfte der verbündeten Nationen erwartet.

Sicherem Vernehmen nach will Roosevelt den Sowjets durch die Entlastungslampagne helfen, aber die britischen Generalstabschefs, voran die Admiralität, machen nach wie vor wegen des unzureichenden Schiffsraums die stärksten Bedenken geltend.

McArthur redete 100 Minuten „ganz geheim“!

DNB. Stockholm, 21. 7. Die englische Presse berichtet, daß General MacArthur vor 80 englischen und amerikanischen Journalisten in Melbourne sprach. Seine Rede dauerte mehr als 100 Minuten. Den anwesenden Journalisten wurde aber strengstens stillschweigen auferlegt. Wenn General MacArthurs Äußerungen geheimgehalten werden, so kann man mit Bestimmtheit daraus schließen, daß sie nicht in die amtliche amerikanische Propaganda hineingepaßt haben, also daß sie sehr pessimistisch gewesen sein müssen.

Konzentrischer Angriff auf Rostow

Im schnellen Vormarsch nach Südosten — Luftwaffe bekämpft die dicht belegten sowjetischen Rückzugswege Militärische Ziele bei Alexandrien bombardiert

Aus dem Führerhauptquartier, 21. 7. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Südteil der Front sind die deutschen und verbündeten Truppen im konzentrischen Angriff von Westen, Norden und Osten auf Rostow. Die Stadt steht in Flammen. Die Brücken über den Don sind zerstört. Weiter nördlich ist eine deutsche Armee im schnellen Vormarsch nach Südosten und hat sich dem Donabschnitt westlich Stalingrad auf 80 Kilometer genähert. Feindliche Nachrichten und zerstreute feindliche Kräftegruppen wurden vernichtet. Die Luftwaffe bekämpft die dicht belegten Rückzugswege des Feindes und setzte die Angriffe auf Flußübergänge und Eisenbahnanlagen im Raum von Rostow fort. Nördlich Woroneß wurden feindliche Angriffe abgewiesen.

Im mittleren Frontabschnitt vernichtete eine Infanteriedivision eine eingeschlossene feindliche Kräftegruppe. In erweiterter Bahnen wurden 105 Kampfflügel im Sturm genommen.

Südlich des Nilen-See und an der Einschließungsfront von Leningrad scheiterten



mehrere feindliche Angriffe zum Teil in erbitertem Kampfe. (Scherl)

In Ägypten wurden Vorhöfe des Feindes abgewiesen. Nachmittags der Luftwaffe richteten sich gegen militärische Ziele. Auf Malta wurden Bombentreffer in den Flugplatzanlagen von Luqa erzielt.

Im Kanal veranfaßte leichte deutsche Seestreitkräfte das Führerboot einer britischen Schnellboot-Flottille und beschädigten mehrere andere Schnellboote durch Artillerietreffer.

Im Bereich der Deutschen Bucht warfen am gestrigen Tage britische Flugzeuge ohne Erfolg planlos Bomben ab. Eine landliche Schule wurde getroffen; dabei einige Kinder verletzt.

In der vergangenen Nacht führten einzelne feindliche Flugzeuge Störflüge über Ostpreußen durch, ohne Bomben zu werfen.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, versenkte deutsche Unterseeboote aus einem stark gesicherten, mit Kriegsmaterial für Afrika bestimmten Geleitzug im Atlantik nördlich der Azoren sieben Schiffe mit 38.000 BRT., darunter einen großen Munitionsdampfer, der in die Luft flog. Ein Unterseeboot, das bis in den St. Lorenz-Strom ein und versenkte dort drei Schiffe mit 15.000 BRT. aus bewachten Geleitzügen. Ein weiterer Dampfer von 4500 BRT. wurde torpediert und von seiner Besatzung auf Strand gesetzt. Außerdem wurden in amerikanischen Raum sechs Schiffe mit 51.000 BRT. versenkt und ein Frachter durch Torpedotreffer schwer beschädigt. Insgesamt verlor damit die feindliche Versorgungsschifffahrt in der letzten vier Tagen durch deutsche Unterseeboote 16 Schiffe mit 104.000 BRT.

Die in der englischen und sowjetrussischen Presse verbreiteten Nachrichten über die Lage bei Woroneß sind frei erfunden. Die dort kämpfenden Infanterie-Divisionen sind weder abgeschnitten noch fliehen sie über den Don. Sie halten nach wie vor den erstrebten Brückenkopf von Woroneß und die Stadt selbst und haben alle sowjetrussischen Angriffe blutig abgewiesen. Der Frontverlauf im Brückenkopf Woroneß wird in der deutschen Presse bekanntgegeben werden.

Rostow und der untere Don

Der Don und der Denez gehören schon dem Namen nach zusammen, denn der Denez ist in der russischen Sprache der „kleine Don“, mit einer Länge von 1100 Kilometern das „kleine Brüderchen“ des großen Don, der von der Quelle bis zur Mündung fast 2000 Kilometer zurückzulegen hat. Sie kommen beide in einem gewaltigen Bogen nach Osten, nehmen beide eine Anzahl kleinerer und größerer Flüsse auf, schwenken dann beide nach Südwesten um und vereinigen sich bei der alten Kosakenstadt Masdora zu einem gewaltigen Strom, der sich vor seiner Einmündung in das Asowsche Meer in mehrere Arme aufteilt. Fünf Städte sind es, die unterhalb von Masdora zum Stromgebiet des Don gehören. Nowosibirsk, Rostow, Krasnodar, Stalingrad und Nowo. Vier von ihnen haben den Charakter der kleineren Industrie- und Handelsstädte nicht überbritten; um so stärker aber hat sich Rostow entwickelt, das fünfzig Kilometer stromauf am schiffbaren südlichen Mündungsarm des Don liegt. Die Volkswirtschaft haben

Rostow zu einer „Kleinstadt“ entwickelt, und die Ausländer wurden mit Vorliebe dorthin verfrachtet, damit sie vor allem das Kos-Zelmaich-Werk, die Musterfabrik der Sternograd und das pompöse Gorki-Theater bewundern sollten. Noch aus der Zarenzeit stammt eine große Zahl von wissenschaftlichen und anderen Museen, Hochschulen und Forschungsinstituten aller Art. Auch eine bedeutende und vielseitige Industrie für Tabak, Papier, Leder, Glas, Chemie und Metallwaren war schon vor dem ersten Weltkrieg vorhanden. Stalin ließ nach amerikanischen Vorbildern in Rostow ein Fabrikviertel bauen, in dem nur landwirtschaftliche

Maschinen hergestellt werden sollten. In einer für das Ausland bestimmten Agitationsbroschüre wurde prahlerisch behauptet, in Kos-Zelmaich würden alle Agrarapparate gebaut, die man sich nur denken könne, sogar Wädhedrescher, sogenannte Combines, produzierte man am laufenden Band, und allein in diesem Großwerk sei die jährliche Leistung viel gewaltiger als früher im gesamten zaristischen Rußland. Die Landmaschinenfabrikation ist allerdings schon lange vor dem Krieg eingestellt worden; statt dessen stellte Kos-Zelmaich in allen Abteilungen nur noch Kriegsmaterial her.

Die wirtschaftliche Bedeutung Rostows hat ihren Ursprung in der günstigen verkehrstechnischen Lage zwischen dem industriellen Denezbecken und den nordaustralischen Getreidegebieten; so wurde es von selbst zu einer Austauschstelle großen Stils heran. Wie sehr Rostow durch die Warenvermittlung zu einem Verkehrsknotenpunkt wurde, geht auch aus der großen Zahl von Eisenbahnlinien hervor, die sich dort kreuzen. Ueber Rostow läuft die Hauptbahnlinie, die den Kaukasus mit dem Denezbecken und Moskau verbindet. Zweigbahnen führen von Rostow nach dem Hafen Teiss am Asowschen Meer und nach dem Schwarzmeerhafen Noworossissk. Ferner läuft eine Linie nach Jaroslaw an der Wolga und eine nördliche Linie über Rostow nach Woroneß.

Rostow, das über einige größere Schiffsverwerften verfügt, war auch die Zentrale der Flussschifffahrt auf dem unteren Don. Allerdings litt der Schiffsverkehr in Rostow durch die Kriegshandlungen sehr an den strengen Wintern; fast vier Monate ist der Hafen von Rostow zugefroren.

Roosevelts Pläne in Südamerika

Er will die Länder Südamerikas in wirtschaftliche Abhängigkeit pressen

(WZ) Die südamerikanischen Blätter berichten, daß Roosevelt dabei, sich wieder einmal in die Wirtschaft Südamerikas einzuschalten und vor allem eine Ausbarmachung des Amazonasbeckens zu betreiben. Es sind von Washington bereits eine Anzahl sogenannter Sachverständiger nach Rio de Janeiro geschickt worden, die dort im Verein mit Roosevelt südamerikanischen Finanzbeauftragten R. Morano die ersten Untersuchungen über die Rentabilität des genannten Unternehmens anstellen sollen. Es fehlt den U.S.A. vor allem an Gummi und man hofft, im Amazonas-Becken nun den gewünschten Ertrag für die

in Niederländisch-Indien usw. verloren gegangene Produktion zu finden.

Einer Meldung der „New York Times“ zufolge sollen Tausende von Maschinen, die durch die Einschränkung der Produktion für den Zivilbedarf in den U.S.A. stillgelegt werden mußten, vom Staat aufkaufen und in den südamerikanischen Ländern zur Errichtung neuer Industrieanlagen verwandt werden. „Die Pläne hierfür“, so schreibt die „New York Times“, „sind fertig ausgearbeitet, lediglich die Finanzierung des Aufbaus der Maschinen in den Vereinigten Staaten und die

Finanzierung der geplanten neuen Industrien in den südamerikanischen Ländern muß noch geregelt werden.

Roosevelt verfolgt ganz offensichtlich mit diesen Plänen die Absicht, die südamerikanischen Volkswirtschaften aufzufangen und die betroffenen Staaten in die wirtschaftliche Abhängigkeit der Vereinigten Staaten zu pressen. Daß dabei auch eine militärische Einschaltung der USA — gerade in Brasilien — beabsichtigt ist, bedarf kaum einer näheren Erwähnung. Luftstützpunkte beispielsweise wird man sich sicherlich mit der Ausrede schaffen, man plane günstige Verbindungen zu noch unerforschten Gebieten. Während einerseits die südamerikanische Wirtschaft ausgeplündert wird, verweigert andererseits Roosevelt den südamerikanischen Ländern die von ihnen geforderten landwirtschaftlichen Maschinen zur Erhöhung ihrer Produktion mit der Begründung, die USA benötigten selbst jede Tonne Stahl für Rüstungszwecke. Roosevelt glaubt so wohl von vornherein jede unliebsame Konkurrenz in Südamerika ausschalten zu können.

Argentinien bleibt neutral

DNB. Buenos Aires, 21. 7. Der argentinische Außenminister Guinazu wurde am Montag von Pressevertretern gefragt, ob die argentinische Regierung ihre entschiedene neutrale Haltung, wie sie in der geheimen Kammerbesprechung über Außenpolitik zum Ausdruck kam, zu revidieren beabsichtige. Der Außenminister verneinte diese Frage und wies darauf hin, daß die außenpolitische Stellung im Gegenteil gestärkt sei und das Kabinett die bisherige Linie beibehalten werde.

Roosevelt bettelt um kleine Boote

Um die Schiffbrüchigen zu retten.
DNB. Genf, 21. 7. Wie die englische Zeitschrift „Economist“ schreibt, hat die USA-Kriegsmarine an die amerikanischen Küster und Nachschiffer einen neuen dringenden Appell gerichtet, ihr 1000 kleinere Boote zur Verfügung zu stellen. Diese Boote bedürfte man in erster Linie für die Rettung der bei der Schlacht im Atlantik schiffbrüchig gewordenen amerikanischen und englischen Seeleute. Zwar befanden sich bereits 1000 solcher Boote im Dienst der USA-Kriegsmarine, doch reichte ihre Zahl angesichts der stets an Umfang zunehmenden Schiffsverluste noch in keiner Weise aus.

Roosevelts Stabschef

DNB. Stockholm, 22. 7. Nach einer Reutersmeldung aus Washington hat Roosevelt Leahy zu seinem Stabschef ernannt. Leahy steht im Alter von 67 Jahren und war als Admiral im Jahre 1939 auf die Pensionierungsliste gesetzt worden, nachdem er zuletzt als Chef der Marine-Operationen fungiert hatte. Roosevelt erklärte vor der Pressekonferenz, Leahy werde der Stabschef des Oberkommandierenden sein. Er glaube, daß Admiral Leahy ihm viele Arbeit ersparen könne, da er zukünftig nicht mehr genötigt sei, so viel herumzulaufen, um Ratschläge einzuholen.

Särteste Abwehrkämpfe bei El Mamein

Auchinleck schickt seine schwersten Panzer vor — Mißglückte Einbruchversuche
Neue Afrikakämpfer kommen

DNB. ... 21. Juli. (PK.) Jeden Tag, wenn wir mittags um 14 Uhr irgendwo in der Wüste an unserem Wehrmachtsrundfunkempfänger drehen, um den Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht zu hören, weil in einem anderen Kontinent unsere Herzen mit den Kameraden an der gewaltigen sowjetischen Front schlagen, hören wir auch die knappen Worte über unsere eigene Front: „Nach wie vor schwere Kämpfe in der Mamein-Ziellung“. So, diese Kämpfe sind schwer und erbittert. Sie werden von Tag zu Tag härter, weil Auchinleck auch das letzte, was er an Reserven hat und schnell auf noch angabaren Wegen heranziehen kann, in die tiefgelagerterten Stellungen hineinwirft, die wieder, wie bei Sir Sathem, bei Gazala, Tobruk und Maria Matruh strotzen von Minenperlen, kilometerweiten Erdgräbungen, eingebauten Geschützen und Pak und sich im Artilleriefeuer allabendlich überschneidenden Artillerieschneisen, die wir allein vorwärtsgehen können, wenn wir.

dem Tommy an die Klinge wollen.

Auf schmalem Raum hat er viele Batterien eingebaut, die unter einem riesigen Munitionsaufwand — Ägyptens Lager sollen leer werden — pausenlos unsere Stellungen abfeuern, die auch mit jedem Tag mehr in die Tiefe der Erde versinken, wenn sie nicht gut ausgebaute englische Feldstellungen sind, die beim Vormarsch längs der Stützlinie in einem fähigen, handrechten Einbruch in unsere Hände gefallen sind.

Die Männer, die seit sieben Wochen nun schon die Last eines Angriffs tragen, wie ihn die Welt in der Wüste noch nie erlebt hat, müssen nun, nach den Strapazen des langen Wüstenkampfes, die ganze Härte der Stellungskämpfe ausstehen, die in jeder Stunde letzte Anspannung der Nerven fordern. Allzu gerne möchte man an seinem MG oder an seiner Pat einen kleinen Schlaf tun, aber unerbittlich ist das soldatische Muß, das die bärtigen Soldaten des Marichalls in das Loch der kleinen, täglichen Pflichterfüllung spannt. Jetzt erst, nach den erbitterten Abwehrkämpfen der ersten beiden Wochen und den sich anschließenden brandenden Zügen, erweist sich in einem Augenblick, wo jeder die gezielte Schnur nach Ruhe oder einem letzten schnellen Schritt in den Feind hinein hat,

die Größe des Soldatentums der Panzerarmee Afrika.

Tag für Tag schickt, an immer neuen Punkten, Auchinleck seine dicken Panzer, die letzten Mark II und Pilot III, die aus den Reparaturwerkstätten Ägyptens kommen, nachdem die Wunden, die ihnen um Anfahrtsbrücke geschlagen wurden, notdürftig geheilt sind, gegen die deutschen und italienischen Linien vor. Wenn sie im Morgenrauschen kommen, nachdem ein toller Feuerzweiger der Artillerie die vorbereiteten Stellungen niedergebissen hat, kann es schon einmal sein, daß sie ein paar Kilometer nach hinten durchstoßen, um dann plötzlich von den Batterien im direkten Schuß gefolgt oder von unseren Panzern in verlustreiche Gefechte verwickelt zu werden.

Erst heute wieder verloren die Tommys bei

Schönes Baskenland

Von unserem Sonderberichterstatter.

Bordeaux, im Ju. i 1942.

Während wir den Morgenlauf nach bordeaux Art: ein lockendes Schälchen malzernen noch am Bahnhof St. Jean stehend verdrücken, sitzen wir bereits zur mittäglichen Stunde bequem in einem netten Restaurant in Bayonne, der alten Burg gegenüber, bei Kohlspitze und dem obligatorischen Schnitzel mit grünem Salat. Welch südlich-tropisches Panorama, welches hartgeschnittene Menschen mit den Adernäsen unter den schirmlosen blauen Basennüssen und diesen grantigen Gesichtern, die so ganz im Gegensatz stehen zu ihren zappigen, durchwühlten französischen Nachbarn. Welche Brise vom nahen Biarritz, Palmen und Olivenbäume, und dort im Süden, zum Greifen nahe, eine Kette nach der anderen dieser blaudünnen Vorende, die bei Hendaye und Juran die Grenze gegen Spanien bilden. Und überall eine ungelassene jungfräuliche Pracht von Karben: die Blumen der Gärten, die Blätter der Bäume, die Schattierungen des Himmels, die Kleider der Menschen. Was heißt hier Jahreszeit, was Frühling, Sommer, Herbst und Winter, was aufsteigendes und abfallendes Jahr, was gar Sterben der Natur, Schnee und Kälte des Winters? Der nahe Golfstrom, der die Bistada durchzieht, fermt kein merkbares Fallen des Barometers und eine ewige Wärme wird nur durch Regenperioden getrübt, die hier Schlammern der Natur, Ausruhen des Lebens bedeuten. Doch erst November und Dezember bringt diesen Umchwung, bis dahin sind in baskischen Landen Tage rotglühender Rosen.

Schon im Zuge von Bordeaux macht man die erste Bekanntschaft mit

den Vertretern dieses alten Geschlechts.

Schnell kommt man in eine Unterhaltung. Der aus Biegenell hergestellte Weinbeutel mit hornenem Mundstück, die Haarleite nach innen gewendet, macht schnell die Runde und der feurige „Note“ vom eigenen Weinleide bekräftigt eine tiefen noch geschlossene Bekanntschaft. Es ist nicht ganz leicht, der Sprache zu folgen, es gehört viel Konzentration dazu. Endlich geht aber doch. Wie immer und überall ist von Politik die Rede, vom Kriege, vom Vorwärtsrücken der deutschen Armeen im Osten. Auch der Begriff Frankreich fällt naturgemäß, der Begriff Béarn, jedoch schon als etwas zweifelhafte, Enigmatisches. Unverkennbar ist, daß sich im Herzen eines jeden echten Basken Instige zeigen zu einem Etwas, über das er sich selbst noch nicht so recht im Klaren ist, das jedoch in den Begriff der Selbständigkeit, der nationalen Freiheit übergeht und endet. Die Leute hier am Westrand sind nun zweifellos nicht die berufenen Sprachrohrer von einer Welt zur anderen. Immerhin klingt aus ihren Zügen, ihren Gedanken der Wunsch, ja der Wille heraus zum eigenen Haus, zum eigenen Herd, zum eigenen Tisch. Wie reich ist doch das Land der Basken,

allein schon an schwarzer Erde. Wie schön ist doch das Land der Basken, wenn man nur an Biarritz, St. Jean de Luz, Juran denkt! Denn jenseits der Grenzfähre ist die Grenze vernagelt mit Brettern, die Paß und Zoll heißen, und nur mit Kunst und Tücke gelangt es, den Fuß in Juran für wenige Stunden auf territorial spanisches Gebiet zu setzen. St. Sebastian aber ist

die Krone dieses baskischen Panoramas.

In Bayonne promenierte eine feudale Kleinstadt vor dem Rathaus, hart jenseits der großen Steinbrücke, zu den Klängen eines mittäglichen Konzerts, das ein Orchester der deutschen Luftwaffe schneidend und zädis in den warmen Tag hinlegt. Graziöse Südländerinnen in hauchdünnen Fähen, tadellos frisiert und dennoch zum kriegerischen Heute gehörend, wenn man das Ohr dem Asphalt zuwendet und das Klidflad der holzbesetzten Sandalen und Schuhe in sich aufnimmt. Nirgendwo wurde mir mehr bewußt als in Bayonne, welche groteske Behnlichkeit das Getrappel eines Kuckucks wilder Vögel mit einem Haufen holzbesetzter jüngerer oder älterer Baskische hat, die beim sonntäglichen Bummel und Klir einander die neuesten Sensationen zu erzählen haben! Erfaulich wenig Männer, besonders jüngere Männer, zählt das Auge; die meisten von ihnen sahen zweifellos an den Klüften und Tümpeln des Umkreises und angelten — angelten — angelten.

die lieblichste und angenehmste französische Tagesbeschäftigung.

Die reifere Jugend ist nicht minder müßig im Klirren. Parfüms vom Range eines Gerlainischen Mittels schwängern die Atmosphäre und ein Blick in die anmutigen Auslagen der Glasvitrinen der Kasernen-Sauptverkauftstraße beweist ein außergewöhnlich hohes Luxus- und Lebensniveau, zu dem eben nur der notwendig gefüllte Geldbeutel gehört.

Wie nahe man Biarritz ist, dieser vergoldeten Insel des Reichtums, ahnt man schon in der Straßenbahn, die der alten via santa der Spanier ziemlich ferngerade, von Bayonne nach Biarritz über Berg und Tal folat. Eine erdrückende Fülle schöner und schöner Menschen, meist Frauen, auf einem erdrückenden kleinen Platz! Welcher Luxus rechts und links am Wege in Villen, Gärten, Parkanlagen! Palmen und Datteln, exotische Gräser, bunte Blumen, Teppichbeete und Gewächse überragen einander förmlich und umgeben Landhäuser und Luxusvillen in seltener Formen-schönheit. Aus ihren Fenstern schauen oft Feldgrau und winken dem Bähne nach, das in 20 Minuten Fahrzeit das Meer erreicht. Es würde zu weit führen und hieße Eulen nach Athen tragen, Biarritz ein neues Bild zu zeigen oder gar St. Jean de Luz! Es ist kein Zufall, daß nicht nur im Frieden, nein auch im Kriege hier

eine ganz besondere Spezies von Gästen

Zufucht, Erholung und — Geschäfte sucht, Geschäfte in Industrie und Handel, Geschäfte in Politik und Krieg. Nur ist naturgemäß heute die Zusammenfassung der „Jugböl“ gegenüber der Friedenszeit eine grundveränderte und es ist ein seltsames Vergnügen zu beobachten, wie die Pariser Millionärstochter, die mit Mamas und Tanten auch heute noch den einmalig bezaubernden Strand säumt, mit dem Schönen Müller oder Schmidt Sandburger baut oder deutsch-französische Verständigungs-Konversation treibt.

Von Biarritz aus, seinem noch heute bestehenden Orkiden-Garten und seinem Kasino, auf dessen Terrasse eine Jazz in erlautend weitem Umfang den achtzig Prozent Soldaten und zwanzig Prozent Zivilisten die Langeweile vertreibt, aber stoßen wir vor ins baskische Land. Auf dem Rücken von Maultieren reiten wir näher und tiefer

in die Pyrenäen hinein,

die wie eine Saia Morgana vor uns liegen: zum Fassen nahe, wolkenfreie blaue Ketten, eine hinter der andern, Massiven von erdrückender Wucht und doch grandioser Schönheit! Immer weiter stoßen wir auf steinigten Pfaden ins Baskenland vor, das gequälte, lippige Landschaft ist, aber zwar nicht allzu dicht besiedelt, dennoch im Gegensatz zu der saloppen französischen Landwirtschaft gut und intensiv bewirtschaftet. Vorbei geht an Farmen und an Einzel-Bauernhäusern, Gespräche und gastliche Einladungen reifen nicht ab, man bedauert, daß man nicht genügend Zeit und Muße hat zu verweilen, auszuruben, um dies Gesicht des Basken noch eingehender zu studieren. Denn Baskenland ist in gewisser Beziehung seit dem deutsch-französischen Waffenstillstand Neuland

In Kürze

Reichsminister Dr. Goebbels empfing die Delegation der türkischen Presse, die auf Einladung der Reichsregierung eine Studienreise durch Deutschland macht, zu einem längeren Gedankenaustausch. Der Leiter der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes, Generalleutnant Dr. Schmidt, gab zu Ehren der türkischen Schriftsteller im Auslandspressclub einen Empfang.

Der Präsident der afghanischen Kongresspartei, Belena Had, erklärte vor Pressevertretern in Delhi, das erste Ziel der Kongresspartei sei die vollständige Unabhängigkeit Indiens. Sobald Indien frei sei, werde sich die Zusammenarbeit zwischen den Parteien, von selbst ergeben, da die jetzt bestehenden Meinungsverschiedenheiten von den englischen Behörden künstlich genährt würden. — Von den britischen Behörden in Indien werden jetzt die meisten kommunikativen Agenten und Helfer freigelassen.

2000 Ägypter verhaftet. Die Londoner Sonntagszeitung „People“ meldet aus Kairo, nach den türkischen Erfolgen Kummels in Nordafrika seien 2000 Ägypter von den britischen Militärbehörden verhaftet worden. Diese Maßnahme habe man aus militärischen Sicherheitsgründen ergriffen.

Stillelegung des privaten Autoverkehrs in Brasilien. Der gesamte Autoverkehr Brasiliens ist durch eine geradezu drakonisch anmutende Regierungsverfügung seit Sonntagabend völlig eingestellt worden. Fahrerlaubnis haben nur noch 148 Autos im ganzen Lande, die ausschließlich auf hohe Regierungsstellen entfallen.

und es gibt Propheten, die der baskischen Frage eine große Zukunft voraussagen. Wie dem auch sei: Baskenland ist schönes Land, Baskenamtlich ist edles Gesicht. Wer die Männer hinter dem Pfluge einherstreichen sieht, ernst und voller Würde ihres Bauernadels, wer die Frauen in Küche, Haushalt, bei den Kindern, in der Wirtschaft beobachtet, streng, sauber, ordentlich und doch voller Güte und Anmut, muß zugeden, daß hier ein eigenes Basken in seiner Zukunft, seinem Morgen zimmert.

Eine ausgesprochen deutschfreundliche Einstellung

von Jung und Alt, Arm und Reich ist überall zu erkennen: eine Sympathie, die nicht auf der Zunge liegt, sondern aus dem Herzen quillt.

Dr. Senß-Inquart

Am 22. Juli befehdt der Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, Reichsminister Dr. Senß-Inquart, seinen 50. Geburtstag.

Was er unter gewöhnlichen Verhältnissen für Großdeutschland geleistet hat, gehört bereits der Geschichte an, denn seiner Tatkraft und Energie ist es mit in erster Linie zu verdanken, wenn in dem ehemaligen Österreich ein volkstümliches Regime von der Bühne abtreten mußte



und Millionen deutschbewußter Menschen ihr Zehnen erfüllt haben: die Heimkehr ins Reich.

Am 14. März 1938 wurde Dr. Senß-Inquart vom Führer zum Reichsstatthalter von Österreich mit dem Sitz in Wien ernannt. Als durch das neue Ostmark-Gesetz vom 1. Mai 1939 das Amt des Reichsstatthalters seine Erledigung fand, ernannte ihn der Führer zum Reichsminister z. B. S.

Nach dem siegreichen Polenfeldzug und nach der Errichtung des Generalgouvernements wurde am 12. Oktober 1939 Dr. Senß-Inquart durch Erlass des Führers zum Stellvertreter des Generalgouverneurs Dr. Franz Bockelmann ernannt. Nach der Besetzung der Niederlande im Mai 1940 dort die öffentliche Ordnung wieder hergestellt wurde, ernannte der Führer Dr. Senß-Inquart zum Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete. Die Aufbaubarbeit, die der Reichskommissar hier in den über zwei Jahren bereits geleistet hat, ist ebenfalls untrennbar mit seinem Namen verknüpft. (Zersch)

Der Würgegriff der U-Boote

DNB. Berlin, 21. 7. In drei weit auseinander getrennten Seegebieten wurden innerhalb der letzten vier Tage abermals 16 feindliche Handels-Transportschiffe mit insgesamt 104 000 BRT. versenkt, darunter allein drei Handelschiffe mit 15 000 BRT. durch ein U-Bootboot, das in den St. Lorenzstrom eingedrungen war und dort Angriffe auf stark bewachte Geleitzüge durchführte.

Von den Schwierigkeiten im St. Lorenzgebiet des St. Lorenz macht man sich einen Begriff, wenn man den Kranz von feindlichen Stützpunkten berücksichtigt, der das Mündungsgebiet des Stromes umgibt. Vor die Mündung des Stromes legen sich die Halbinsel Neu-Schottland mit dem stärksten britischen Flottenstützpunkt auf dem amerikanischen Kontinent Halifax, die Insel Cape Breton, Prinz Edward Island und Newfoundland mit dem Stützpunkt St. Johns, die ebenfalls dort liegenden französischen Inseln St. Pierre und Miquelon wurden im Verlauf dieses Krieges wiederholt von amerikanischen britischen Truppen besetzt und ebenfalls in das feindliche Stützpunktsystem einbezogen. Zwischen dem offenen Atlantik und dem St. Lorenzstrom erstreckt sich ein buchtenreiches, teilweise leichtes Seegebiet von mehr als 600 Kilometer Länge, der St. Lorenz-Golf, der durch die Cabotstraße mit dem Atlantischen Ozean in Verbindung steht.

Mehr als 4000 Kilometer von diesem Seegebiet entfernt, in den Gewässern nördlich der Azoren, wurde fast zur gleichen Zeit ein stark gesicherter feindlicher Geleitzug durch deutsche U-Bootboote angegriffen und zerstückelt.

Keine einzige Seeverbindungs, selbst nicht die arktischen und bedeutendsten nordamerikanischen Klüfte, sind für den Ozean mehr sicher. Das sind die Auswirkungen des U-Bootkrieges für den Feind auf einem Kampfgebiet von vielen tausenden von Kilometern, vom Eismeer bis in die tropischen Zonen Mittelamerikas und der afrikanischen Westküste.

Es war eine Pleite!

DNB. Bangkok, 21. 7. Die Mission des Herzogs von Gloucester in Indien hat mit einem Rückschlag geendet, erklären ausländische indische Stellen in Bangkok. Der Herzog ist von einer ausgedehnten Reise durch Indien und Ceylon von Karatschi aus nach England zurückgekehrt.

Aufgabe des Herzogs von Gloucester in Indien, so betonen die indischen Kreise weiter, sei es gewesen, ein besseres Verhältnis zwischen den Engländern und den Indern zu schaffen und die Loyalität der Indern zur englischen Krone zu festigen. Er habe jedoch in indischen Kreisen überall eine feindliche Stimmung gegen England vorgefunden und hat, daß sich die Beziehungen zwischen den Engländern und Indern besserten, hätten sie sich jetzt wesentlich verschlechtert.

Ndz. PK.

Regen klaffend windstiefen zerrührte die zähen Brei. des nachtdun dem Häuflein großen Wald. Um diese polternd ge-cowa. We-wieder durch und Unter-ten. Wir we- und russische liegenden, h- ihrem Dien- der Haustür. Zur frachtend. Im g-eine

auf sie zu, u- ste in ihre „Genosfinfere Man- „heut“ will ich schürnte der nachtlischen G- in ihr Haus- konnte auch h- letzten Mann- verführten den man jekt, di- n schließlic- hofen. Un- wiberschen r- irgenwo im weiten

„Verflucht, G- er nun zu, u- deln konnte, heruntergeru- stehende Tür- die Weine m- schwarz, klü- Dorf, in den- seinem Rücken- Klammern an- Völlig an- kleine zerlum- legte Dorf. u- ein-

zu müssen, f- mann G., de- schers sofort der kleine d- Wichtigkeit, abgelegenen, die Nacht üb- war, konnte vor Unbruch Hauptmann zusammen u- noch währten-

Eine stürm- dieser stürm- auf ihren Z- Urwald, das- und holsche- Sollte es un- dieser unheim- offenen Ram- Im ersten trupp das D- die Bani-

Nur mit ein- verborgenen Wechsel. Mi- getreten. Mi- Brücke des- enttäuschten Entdeckung, ragte eine e- Sand eines- von beiden- das Rätsel- deutscher So- felle mit w- Versteck. H- Wasser geh- wäre dem A- deutschen S- noch weitere- vor Rasse-

wurden. Ich- auter Rana- entkommen.

Wochen- Sie lag üb- Nur hin- und- vollgedrückt- trostlosen S- Gröhlen und- Rosten stand- und stierte i- der Stadt a- irdischen W- deutschen W-

Mit dem

Der Füh- nen Kreisel- Bataillonsf- und Hauptm- panischer in

Kapitän

DNB. B- land starb mit einem- bootes den S- ihm in An- folge das F- liegen.

Bandenkrieg im Urwald

Aus dem Wasser ragte eine Hand — Palisadenforts an der Urwaldbahn

Nach. PK. ... Mitternacht. Wolkengestaltiger Regen flachte gegen die zitternden Fenster der windstiefen Katen und der heulende Sturmwind zerrührte die Furchen des tiefen Regen zu jähem Brei. Die dräuenden, schwarzen Wolkendeckungen des nachdunkelnden Himmels hingen gefährlich über dem Häuflein niedriger Hütten am Rande des großen Waldes. Nirgendwo brannte ein Licht. — Um diese Stunde schlug eine harte Männerfaust polternd gegen die Haustür der Nanja Worotencowa. Wer mochte das sein? Sicher waren es wieder durchziehende deutsche Soldaten, die Schutz und Unterkunft vor dem furchtbaren Wetter suchten. Wir werden's ja sehen, dachte die dicke Frau und rutschte gleichmütig, ohne den neben ihr liegenden, halbblühenden Jungen zu wecken, von ihrem Dien herunter. Als sie den rostigen Riegel der Haustür zurückschob, schlug der Sturm ihr die Tür frachend entgegen. Entsetzt fuhr die Frau zurück. Im gleichen Augenblick trat

eine regentriefende, dunkle Gestalt auf sie zu, und eine harte Männerfaust schob die Alte in ihre Stube zurück. „Genosin Worotencowa“, begann nun der finstere Mann mit höhnender, lachender Stimme, „heut' will ich deinen Jungen holen!“ Die Angst schnürte der Frau die Kehle zu. Sie hatte den nachtschlafenden Gast erkannt. Nun war Jafunin auch in ihr Haus gekommen. Und wo Jafunin war, konnte auch seine Bande nicht weit sein. Seit die letzten Männer aus den Dörfern des Umkreises verschwunden, zu irgendwelchen heimtückischen Diensten der Bande gepreßt worden waren, begann man jetzt, die 15- und 16-jährigen Jungen nachtschlafend weile aus den Häusern zu holen. Und wehe den Betreffenden, die sich zu widersetzen versuchten! Ständen nicht jede Nacht irgendwo

im weiten Distrikt blutrote Brände gegen den nachtschwarzen Himmel? „Verflucht, Genosin, wo steht der Bengel?“ brüllte er nun die Alte an. Schneller, als Jafunin handeln konnte, war der Junge hinter dem Ofen heruntergerutscht und im Dunkeln durch die offene Tür entwichen. Und dann lief er, was die Beine nur halten wollten, durch die schwarze, stürmische Regennacht geradezu auf das Dorf, in dem er deutsche Soldaten wusste. In seinem Rücken aber lodten die ersten gierigen Flammen an seiner kleinen Hütte empor. Böllig durchdringt und außer Atem erreichte der kleine zerlumpte Kerl das von den Deutschen besetzte Dorf. Und da er vorlag,

eine wichtige Meldung machen zu müssen, fand er Minuten später vor Hauptmann C., der den Jungen mit Hilfe des Dolmetschers sofort verhörte. Tatsächlich war das, was der Kleine da zu berichten wusste, von größter Wichtigkeit. Eine starke Bande hatte sich in dem abgelegenen, von deutschen Truppen unbekannten Gebiet der Bande gepreßt worden. Wenn man schnell genug war, konnte man die Gesellschaft vielleicht noch vor Anbruch des Tages überraschen. Deshalb zog Hauptmann C. sofort alle verfügbaren Kräfte zusammen und feste sich mit seinem Stoßtrupp noch während der Nacht in Marsch.

Eine stärkere Bande in S. Nur im Schutze dieser stürmischen Regennacht konnte die Bande auf ihren Schleichwegen den undurchdringlichen Urwald, das Niemandsland zwischen den deutschen und bolschewistischen Stellungen, passiert haben. Sollte es nun endlich einmal gelingen, das Gros dieser unheimlichen Banden zu fangen oder zum offenen Kampfe zu stellen?

Im ersten Morgengrauen erreichte der Stoßtrupp das Dorf. Aber

die Bande war zum größten Teil spurlos verschwunden. Nur mit einzelnen, in gut getarnten Verstecken verborgenen Banditen kam es zu kurzem Feuerwechsel. Als gestimmt wurde der Rückmarsch angetreten. Als der Trupp aber über die kleine Brücke des Dorfbaches marschierte, machten die enttäuschten Soldaten doch noch eine merkwürdige Entdeckung. Aus dem Wasser des trüben Baches ragte eine einzelne Hand! War das die Hand eines Toten? Blühschnell war der Bach von beiden Seiten befestigt und ebenso schnell war das Rätsel gelöst. Unter der kräftigen Bahchhilfe deutscher Soldatenhäufte entstieg ein finstere Gefelle mit wutverzerrtem Gesicht seinem nassen Versteck. Hätte er seine Hand nicht aus dem Wasser gehalten, die ungewöhnliche Tarnung wäre dem Kerl sicher geblieben. So aber fiel er den deutschen Soldaten in die Hände und mit ihm noch weitere sieben Mann, die genau so wie er, vor Räube trübend, aus dem Wasser gezogen wurden. Acht Mann. Das war dem doch noch ein guter Fang. Aber die Hauptmacht war trotzdem entkommen.

Wochen waren seitdem vergangen. Brütende Hitze lag über der ausgestorbenen, kleinen Stadt. Nur hin und wieder zuckte ein Panzerwagen des bolschewistischen Nachschubs durch die schmutzigen, trostlosen Straßen. Aus einem Eckhaus klang das Gröhlen und Lachen betrunkener Kommisars. Ein Posten stand stur, wie leblos, auf seinem Platz und stierte teilnahmslos vor sich hin. Am Rande der Stadt aber, in einem weiträumigen, unterirdischen Bunker, hauchte in sicherer Deckung vor deutschen Fliegerangriffen

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Josef Stigler, Bataillionsführer in einem Infanterie-Regiment, und Hauptmann Alfred Duerwanger, Kompanieführer in einem Jäger-Regiment.

Ritterkreuzträger Kapitänleutnant Raden gefallen

DNB, Berlin, 21. 7. Im Kampf gegen England starb Kapitänleutnant Wolfgang Raden mit einem Teil der Besatzung seines Flottenbootes den Heldentod. Im Dezember 1940 wurde ihm in Anerkennung seiner Leistungen und Erfolge das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen.

Alfjewe, das Haupt der Urwaldbanden.

Ein dicker, untersehter Kerl mit aufgebunnenem, rotem Gesicht und schwarzen, gelichteten Haaren. Alfjewe war der Mann, vor dem selbst Jafunin sich fürchtete. Und jetzt stand er ihm gegenüber. Jafunin hieß richtig Jakob Kohn. Das aber lag schon Jahre zurück. Seitdem er Distrikts-Inspektor der Sowjetunion wurde, wollte er nicht mehr an seinen richtigen Namen erinnert werden. Als die Deutschen die Dörfer seines Distriktes besetzten und ihre Stellungen bis dicht vor den Rand des Urwaldes verlegten, floh Jafunin in den Dschungel des riesigen Waldes und schloß sich einer der vielen Banden an, die schon seit mehr als dreißig Jahren die unermesslichen Weiten der russischen Lande zogen und abgelegene, einsame Dörfer und Höfe brandstifteten, austaubten und ihre Bewohner terrorisierten und drangalierten. Nun gab der Krieg diesen verwilderten Horden neue, reichliche Nahrung. Manche verkommenen Existenzen gesellten sich zu diesen vagabundierenden Haufen, und es fiel diesen Marodeuren und Mordbrennern nicht schwer, in den Diensten bolschewistischer Hintermänner ihr hinterhältiges finstres Handwerk mit patriotischem Anstrich zu tarnen.

Jafunin kannte nicht nur die ganzen Dörfer seines Distriktes, er wußte auch die Wege und schmalen Pfade, die durch die Sumpfe und undurchdringlichen Wälder führten. So hatte

Jafunin eine Aufgabe gefunden, die, wie noch keine in seinem Leben, seinen inneren Trieben entsprach. Keinem Menschen verantwortlich, in den Dörfern gefürchtet, mit Waffen reichlich versehen, so trieb er sich in den Wäldern umher, suchte verlässliche, bolschewistische Stellungen und Bunker, zeichnete sie in die Karte ein, legte Verstecke zwischen den Sumpfen an, in denen man Waffen und Munition vor den Deutschen verbergen konnte und ging in stürmischen, dunklen Nächten in die abgelegenen, einsamen Dörfer und Hütten und lockte oder preßte mit roher Gewalt junge, halbblühende Burischen für seine finsternen Dienste. Und trotzdem war

Alfjewe nicht mit ihm zufrieden. „2 Sprengungen habt ihr bisher mit euren Leuten durchgeführt, Genosse, und 2mal haben die Deut-

schen ihren Schienenstrang in wenigen Stunden wieder flott gemacht! Ihr müßt in Zukunft mehr riskieren, Genosse!“ — Jetzt war es ausgesprochen. Jafunin aber wollte nicht noch mehr riskieren. Er wollte sein freies Leben weiter führen. Mabel wollte er verdienen, viele schöne Rubelscheine. Aber den Kopf! Nein, den Kopf wollte er nicht riskieren. „Der neue Auftrag gibt euch Gelegenheit, zu beweisen, daß ihr der richtige Mann für uns seid, Genosse“, fuhr Alfjewe mit lauernder Stimme fort. „Ein Zerstörer-Bataillon ist schnellstens und sicher durch den Wald und dann ... durch die dünnen deutschen Linien zu führen. Ihr kennt die Schleichwege und Schlupfwinkel am besten. Wir haben sichere Nachrichten, daß die Deutschen stärkere Kräfte in den Abschnitt werfen wollen. Und deshalb müssen wir schneller sein als die Fischknechte, Genosse, und durchschleusen von unseren Leuten, was durchzuschleusen geht! Jetzt kommt es drauf an und jetzt ist auch die Brücke fällig! Wenn erst die Brücke in die Luft gegangen ist, dann brauchen wir keine Schienen mehr zu legen!“

Trohend, befehlend blickte der Dicke zu seinem hageren, rotbärtigen Gegenüber auf. Jafunin spürte, wie ihm das Blut in den Adern kochte. Jafunin, er sollte sein Leben für diesen Banditen opfern! Nicht nur der Zorn, auch

die Angst hatte den jüdischen Spindel gepakt. Wenn er sich weigerte, dann war er erledigt. Hundert Mann, ein ganzes Zerstörer-Bataillon durch den Urwald und seine Sumpfe führen ... Verflucht! Auftrag! Wenn nur die Deutschen nicht schon im Walde waren ...

Die Deutschen aber hatten inzwischen den Wald erreicht. Nach mühseligem Marsch waren die Bataillone in ihrem neuen Abschnitt eingetroffen. Biele harte Wochen und Monate haben sie in diesem unbegreiflichen Winter in ihren kläglichsten Erdhöhlen und Bunkern ausharren müssen. Das alles lag nun hinter ihnen. Ein brütend heißer Tag war zur Reize gekommen. Die kleine Blockhausbefestigung im Stützpunkt B hatte sich um die „Wehrhaushäuser“ verarmelt. Der befehlende Quaal verjagte die Mücken.

Der Posten am Schneisen-MG hielt das Glas vor den grünen Insekten-Schleier. Immer wieder, unermüdlich, spähte er die schmale



Nach einem schweren Regen.

Ein heftiger wolkenbrudartiger Regen hatte die Straßen und Feldwege in Sumpfe und Tümpel verwandelt. Ein Versuch, solche Hindernisse zu meistern, endete hier mit einem Mißgeschick. Die Pferde sanken bis an den Bauch ein und mußten ausgepannt werden.

PK-Kriegsberichtler Wader (Zb)

Schnelle hinauf, hinab. Aber nichts rührte sich. Die Stunden verstrichen. Mitternacht war vorüber. Da war plötzlich ein Knaden im Unterholz. Der Posten stuchte. Da, jetzt war es wieder da, dieses eigentümliche Knacken. Da ... und dort auch. Verflucht! ... und zugenäht! Trafend schlugen die Garben des Schneisen-MG's in die furchtbare, unheimliche Stille der Urwaldnacht. Jetzt knallte es aus dem Dicht auf drüben. Das sind Maschinen-Pistolen. Dazwischen einzelne Schüsse. Der Posten jagt auf gut Glück seine Feuerhose in das finstere, unergründliche Vorfeld. Dann steht sein junger Leutnant neben ihm. Links und rechts spritzen die Kameraden in ihre Kampfstände und Schützenlöcher. Immer wilder wird das Feuer von drüben. Aber die Infanteristen merken sehr schnell, wie ziel- und planlos das Feuer der Dschungelschützen ist. Mit denen werden wir fertig, denkt Leutnant B. Und so nimmt er mit seiner Handvoll Infanteristen den ungewohnten

Nachschuß im dichten Dschungel auf. Jischend, splitternd und frachend schlagen die Äste dort drüben ins dunkle, unentwirrbare Unterholz. Einige der Infanteristen arbeiten sich näher an das Dicht heran. Der Leutnant nimmt sich drei Mann, um mit ihnen die heimtückische Bande im Unterholz nach. Langsam überbitt das Feuer der unsichtbaren Feinde. Die Infanteristen stoßen im Unterholz nach. Dann stoßen sie auf den ersten Toten der Bolschewisten. Hier einer in Uniform, dort einer in Zivilkleidern. Ausrüstungsgegenstände liegen herum. Feldflaschen, Kochgeschirre, Gasmasken, Maschinenpistolen und Gewehre, schwere Säcke mit Sprengstoff, dort Zündschnurrollen. Dann scheint es, als wäre

der Kampf noch einmal aufgeflammt. In der Nacht betonen Handgranaten, zwei, drei Stück. Das muß der Leutnant mit seinen drei Leuten sein. Dann herrscht wieder Stille. Hier und da knackt es noch zwischen den Stämmen und Büschen.

Die Ruhe im Stützpunkt ist wieder eingenossen. Vier Tage wartete Alfjewe vergeblich auf Jafunin. Der Zettel kam nicht zurück. Dann trafen zwei Mann des Z-Bataillons ein. Aufmerksam blickte der Hauptling die beiden Subjekte an. Widerwillig antwortete der eine der völlig verbrauchten Burischen: „Wir wissen nichts von dem Bataillon. In der zweiten Nacht unseres Marsches erhielten wir bei der Höhe 2503 unerwartet Maschinen-gewehrfeuer. Da wußten wir, daß die Deutschen im Walde waren. Wir hatten Verluste und schlugen uns rechts in den Wald. Dann ging der Feuerzauber von neuem los.“ Alfjewe starrte entsetzt auf den Mann, der so gleichmütig von dem furchtbaren Feindschlag berichtete. „Und dann?“ „Dann war das Bataillon gesprengt. Viele haben sich einseln in die Büsche geschlagen, viele sind tot oder gefangen. Wir wissen es nicht, Genosse Kommandeur!“ Alfjewe schwieg. Das hatte er nicht erwartet. Sein größter Schlag war fehlgeschlagen. Und die Deutschen hatten den Urwald besetzt ...

Jafunin aber wagte sich nicht mehr zurück. Er wußte, was seine harte. Als die ersten Garben der deutschen MG's ins dichte Unterholz schlugen, war er spurlos im Dicht verschwunden. Er wollte nicht seinen Kopf riskieren. Mochten die anderen sterben. Jafunin wollte ein gutes Leben führen und viele Rubel verdienen. Mabel! Mabel! es unbedeutend! Mabel! Geld stinkt nicht, dachte der Dicke Jafunin, ich will's mit den Deutschen versuchen ... Im Morgengrauen griffen deutsche Soldaten

einen rothaarigen Kerl am Bahndamm an und führten ihn zum Gefechtsstand. Am der Art, wie er die deutsche Sprache beherrschte, wurde sofort seine Herkunft erkannt. Der Mann bot seine Dienste an. Er kannte den Urwald, die Wege und Pfade, die durch die Sumpfe führten. Das mußte doch Eindruck machen. Aber warum lachte er verhörende Offizier? Glaubte man seinen Worten nicht? Oder wußten die Deutschen gar, wer er war? Unfähig blickte sich Jafunin um. Warum fiel noch immer kein Wort? Da riefte der Kerl auf die Knie und fluchte und lamentierte. Es nützte nichts mehr. Die Deutschen hatten ihn durchschaut. Posten führten den Spindel hinaus. So fuhr der Vertreter zur Hölle.

Kriegsberichtler Walter Richters.

Druck und Verlag: J. D. Küster Nachf. Verleger: Dr. Reinhard Kaefer. Hauptvertriebsleiter: Carl Kühne. — Anzeigenleiter: Alfred Apostel (abwessend); alle in Beilefeld. — Zur Zeit: ist Preisseite Nr. 31 gültig.

„Der Win — der allerbeste Hausrat“

Wo Rappschwirrer und Käferkopf wachsen

Von unserem Mitarbeiter

Nicht weniger durftig als in Straßburg war man von altersher in K o l m a r

der Weinhandelsstadt des Elsaß, und in keiner anderen Stadt vielleicht sind so viele glänzende Herbstfeste gefeiert worden wie gerade hier. Im „Volletrief“ gegen den Herzog von Württemberg, ihren damaligen Nachbarn, packten es die Kolmarer allerdings schlauer an als die Straßburger, denn als sie zur Befestigung der Schanze zum Weisacher Tor hinausjagten, nahmen sie nicht nur Waffen und zwei Feldstücke nebst großer Kanone mit, sondern auch weingefüllte Logeln. Nach vier Tagen und vier Nächten waren die Logeln leer, aber auch der unblutige „Krieg“ zu Ende.

Es gibt wohl keinen Elässer Weinzahn, der nicht auch nach dreizehnter Nacht und mit schwerer Junge noch dem alten Spruch aufzuliegen vermöchte: „Zu Tann im Rangen, zu Gebweiler in der Wannen, zu Türkheim im Brand wächst der beste Wein im Land“ und wer Reichenweier und seine Weine kennt, wird noch hinzufügen: „Doch gegen den Reichenweier Sporen haben sie alle das Recht verloren.“

In diesen reicherwertigen Zeitaltern muß man sich wohl oder übel die köstliche Entdeckungsfahrt ins elssässische Weinland aufsparen für später, notwendig hat man sie keinesfalls, will man den Riesling, den „König der elssässischen Weine“, den feinstblumigen Gewürztraminer, den grauen Burgunder, hierzulande Tofaner genannt, den Glevener und Muskateller, den spritzigen Sylvaner, Edelweider, Rappschwirrer, Käferkopf und wie die Edelweine alle heißen mögen, kennen lernen. Eine Weinreise durch die Straßburger „Winfachele“ in den wintlichen Gassen um das Münster herum reicht hin, der Sache auf den Grund zu kommen, wenn es auch hier knapp geworden ist.

Nicht nur die Pfalz, sondern auch das nachbarliche Elsaßland hat seine Weinfrucht. Sie zieht sich längs der dem Wasengwald vorgelagerten Elssässische auf eine Strecke von 70 Kilometer zwischen Kolmar und Schleithadt. Aber auch südlich und nördlich von ihr reihen die Neben des Landes, deren köstliche Tropfen während der französischen Zeit ins Ausland gehen mußten; jetzt aber werden die Elssässische der Heimatsholle auch im Alt-reich Ehre machen.

Mit den Weinen des Elsaß ist es genau wie anderswo, es gibt feste und magerer Jahre, worüber alle Chroniken hinreichend Aufschluß geben. Wohl dem elssässischen Winger und Weintrinker, der sich in Wilschlag zu der eleganten Philosophie des Gebweiler Chronisten bekennen kann, der über das Jahr 1716 schrieb: „Wenig Wein und sehr sauer. Dennoch Gott Lob und Tant um dieses, denn wir haben nicht besseres verdient.“ Heute noch halten es die Straßburger mit

dem alten Hausratspruch von 1514:

„Der Win — der dunst mich der allerbeste Hausrat abn.“ Aus alten Straßburger Chroniken weiß man, wie die elssässischen Weinfelder einst bis oben hin gefüllt waren und als die Pariser Revolution von 1789 ihre Wellen auch nach Straßburg schlug, da verflochten sich beim „Palz“-Sturm die ganz Schlänen in den tiefen elssässischen Kellern, zerrümmerten die Fässer, die hunderte von Bestockern alten Wein enthielten, und viele eroffen, betrunken von der köstlichen Flut. Und im Jahre 1861, als die Straßburger Bürger mit ihrem Bischof wie so oft in Rebhe lagen, verloren sie des Weines wegen gar eine Schlacht. Die Bischöflichen hatten den Ring um die Stadt so eng gezogen, daß kein einziger Tropfen des neugelegerten

Weines hereinkommen konnte. Als die Bürger nun bei einem Ausfall das Dorf Reichswieserheim nehmen konnten, da hielten sie sich zuerst einmal an den vorgefundenen neuen Weinen schadlos und waren alsdann stierhagelvoll, als die elssässischen Truppen auf sie anrückten. Wer von den Straßburgern nicht gefangen oder getötet wurde, lernte dann auf der Flucht die Köstlichkeit des Weines schätzen, das in Gestalt eines Baches die Verfolger aufhielt und die Straßburger vor der völligen Niederlage bewahrte.

Das würzige Zeitalter

In aller Stille hat sich ein Merkmal einer Epoche geändert: Deutsche Kräuter haben sich einstige Nachbositionen tropischer Gewürze erbort.

Torheit man den starken Triebkräften nach, die die Seegeschiffe um die Mitte unseres Jahrtausends in das Wasen der Ferne lockten, sie den Kampf mit Tod und Teufel bestehen ließen, sieht man sie den Gewürzbecken der europäischen Küsten entziehen. Der Mensch kann sich auf verschiedene Weise über das Gleichmaß des Alltags erheben. In der Kreuzfahrtszeit war man auf den Geschmack gekommen, die Speisen durch morgenländische Zutaten reizvoller zu machen und sich dadurch das Essen, so manchen die wichtigsten Kreuze am Dasein, festlicher zu gestalten. Das Würzen wurde zu einer Leidenschaft wie später das Schnupfen und Rauchen von Tabak, und wir können uns kaum noch vorstellen, daß ein Genie mit dem Kunstgeschmack des Alten Fritz Geschmack daran fand, sich stets zwei gehäufte Gläser geiebener Mustatuh in die Suppe zu streuen. Es hat lange gedauert, bis der Gaumen zur Natur zurückgefunden und das Natürliche wieder wohlnehmend empfunden hat. Bis dahin war kein Gericht vor entscheidenden Mägen von Pfeffer, Ingwer, Zimt, Gewürznelken, Mustatuh sicher. Diese Zutaten erschienen auch unentbehrlich für eine angeregte Verdauung und als Schutz gegen Verberb. Man pfefferte tüchtig, um etwaige Fäulnis nicht herauszukommen.

Durch diese Sucht nach Speereien sind im 16. Jahrhundert süddeutsche Kaufmannsgeschlechter zu europäischer Bedeutung gelangt. Lissabon wurde zum Zentralumschlagplatz des Gewürzmarktes. Es entwickelte sich hierbei eine enge deutsch-portugiesische Zusammenarbeit. Deutsche Handelsfirmen tätigten in Lissabon Käufe von, wie z. B. in einer Urkunde vermerkt, 36000 Zentner Pfeffer und 24000 Zentner Zimt. Da die Augsburger Kaufhäuser durch die Bindung mit Portugal eine Art Monopol für die Gewürze im Deutschland besaßen, konnten sie den Preis bestimmen und große Reichtümer häufen.

Diese Zeiten sind vorüber und die Leidenschaft für tropische Gewürze ist auf ein vernünftiges Maß zurückgegangen. Die Einfuhr aller Gewürze in Deutschland hat in den letzten Friedensjahren nicht mehr als 10 Millionen Reichsmark im Jahr erfordert. Jetzt im Kriege wurde sie fast völlig gedrosselt. Soweit das Gewürz in unserem Klima heranwachsen kann, ist man längst dazu übergegangen, deutsche Gewürzgärten anzulegen und sich mit Kümme, Majoran, Körnerminz u. a. aus der eigenen Erde zu versorgen. Um unlautere Elemente bei dieser Umstellung auszuschalten, ist in diesen Tagen durch eine Verordnung auch „Herstellung und Vertrieb von Erbsen- und Kunstgewürzen“ von einer besonderen Genehmigung abhängig gemacht worden.

Das tropische Gewürzzeitalter gehört der Vergangenheit an.

Stadtnachrichten

„Glückliches, kräftiges Ländchen!“

Zustus von Gruner, der spätere Polizeipräsident von Berlin, hat im Jahre 1893 die Grafschaft Ravensberg bereist und beschrieben. In seinen Ausführungen finden sich folgende merkwürdige und interessante Züge: „Glückliches, kräftiges Ländchen! Reich ausgestattet von der Natur, reich durch den Fleiß seiner Bewohner, bist du die letzte unter den glücklichen westfälischen Provinzen Preußens, die ich nenne, aber wahrlich eine der ersten, die genannt zu werden verdient! Deine steigende Blüte beweist mehr als alles die Weisheit deiner Regierung und die Umsicht deiner Bürger, die es wert sind, das beste Schicksal zu genießen.“

Die allgemeine Bildung ist in der Grafschaft Ravensberg ziemlich vorgerückt, und ganz besonders erhebt sich auch in städtischer Beziehung der ravenbergische Landmann vor seinen Nachbarn. Vorzüglich findet man hier dieselbe äußere Zivillisation, Ordnung, Pünktlichkeit und Gewandtheit, welche im Fürstentum Minden herrscht und in beiden umfänglich die Folge einer Urlandschaft ist (gemeint ist die segensreiche Wirksamkeit des Präbiteren Freiherrn von Stein). Allerdings fehlt es an vollkommener Aufklärung noch in mancher Hinsicht; es steht aber zu erwarten, daß auch diese mit der bereits beginnenden Verbesserung des öffentlichen Unterrichts sicher steigen wird. Bei dem bisherigen Zustande der Schulen konnte das nicht der Fall sein, seitdem aber in Minden ein Schullehrer-Seminarium errichtet, zeigen sich täglich Fortschritte.

Es gibt zwar im Lande noch viele Eigenhörige, doch die Bauern sind trotz dieser Einrichtung ziemlich freie Leute und finden gegen widerrechtliche Bedrückungen den nachdrücklichsten Schutz bei den Justizbehörden.

Dieses kleine, an innerem Reichtum täglich steigende Ländchen muß noch einer der besten Edelsteine in Preußens Krone und das schönste Vorbild für Deutschland werden. Deutschland würde unendlich freier und glücklicher sein, wenn alle seine Bürger von dem Geiste erfüllt wären, der die biederen Ravensberger von jeher befeelt!“

Innungen tagten

In einer Versammlung der Glaser-Innung für den Kammerbezirk Bielefeld (Häufel und Wippe) wurde der neuernannte Obermeister Pöcker in sein Amt eingeführt. Im Rahmen der Innungsveranstaltung, der Mechaniker-Innung wurden die neuen Meisterlehrlinge dem Obermeister gemeldet, der den jungen Menschen ihre Pflichten als Handwerkslehrlinge vor Augen führte. Mechanikermeister Busse sprach über die vielseitigen Schulungsmöglichkeiten, die die Innung für ihre Lehrlinge eingerichtet hat.

In der Versammlung der Bäcker-Innung Bielefeld sprachen nach der Eröffnung und Begrüßung durch Obermeister Pöcker der Gewerbeoberlehrer Graepel über Preisfragen und Gewinnabschätzung im Handwerk und Lehrlingswart Krügermeier über die Lehrlingsausbildung.

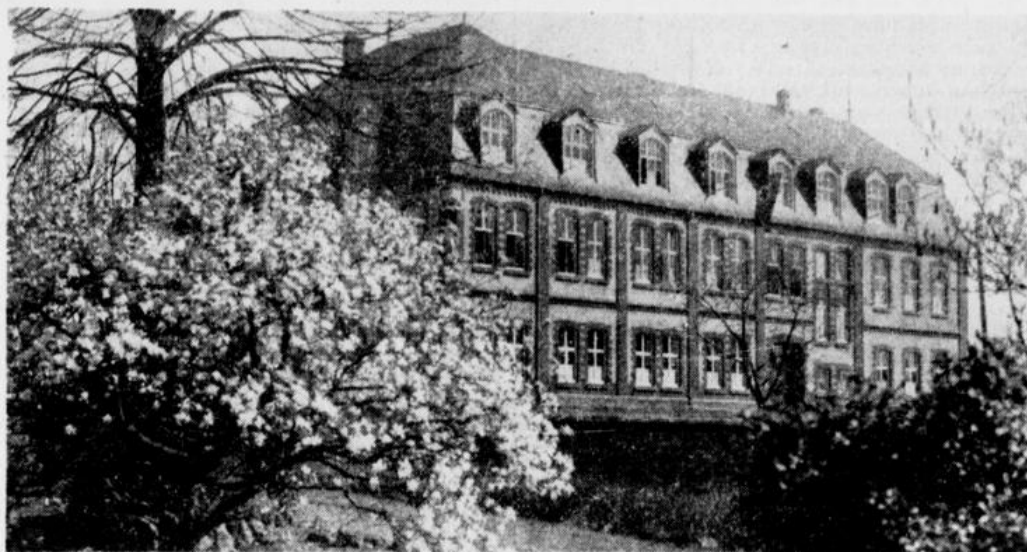
19 neue Meister.

Vor dem Prüfungsausschuß der Handwerkskammer Bielefeld bestanden 19 Handwerker ihre Meisterprüfung, und zwar ein Tapezierer aus Minden, ein Kraftfahrzeug-Handwerker aus Bielefeld, ein Bäcker und Bäcker aus Hildesheim, ein Fuhrmann aus Bad Oeynhausen, zwei Tischler aus Langenberg und Bradweide, vier Karosseriebauer aus Verdrort, Bielefeld, Kleinfeld und Verdrort, ein Kraftfahrzeug-Elektriker aus Herford, vier Friseur aus Bielefeld, Gütersloh, Steinhausen und Enger, drei Fleischer aus Gütersloh, Oldendorf, Ardebe und Verdrort.

Bielefelder Jungen im Westerwald

Im KLV-Lager Herschbach — Deutsche Landschaft erlebt

Mitten im Winter traten 74 Pimpfe aus Bielefeld in froher Erwartung ihre Fahrt zum Westerwald in das KLV-Lager an. Hoher Schnee lag hier, so daß der „Westerwald-Express“, unsere Verbindungsbahn, sich mit vorgeschobenem Schneepflug den Weg bahnen mußte; das erste besondere Erlebnis. „Du schöner Westerwald, über deine Höhen weht der Wind so kalt!“ Aber das „Nein“, in das sie einjagten, war mäßig warm in allen Eden, und so konnten sie bei guter Verpflegung den Frühling hier erwarten, der zwar etwas später kam als etwa im nahen lieblichen Rheintal.



Hier fühlen sich unsere Jungen wohl: KLV-Lager „Wasserburg“ im Westerwald. Photo: Tamte.

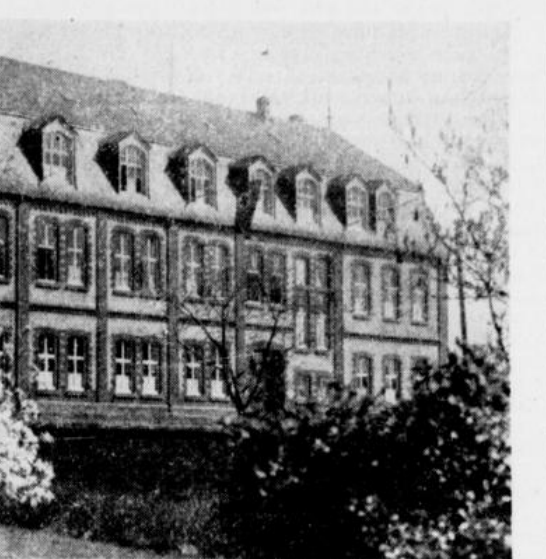
Aber er kam, schauts nur an unser schönes Lager im Frühling, wie wir uns wohl fühlen.

Ordnungshafte, Innendienst, Lernen, Schulaufgaben, Unterricht, Jungenschaftsdienst, Sport, Geländedienst, — alles zu seiner Zeit. Wo viele Jungen „hauften“, da ist das Gemeinschaftsleben nur denkbar durch straffe Disziplin, soldatisches Benehmen und in soldatischer Haltung. So nur gedeiht muntere Arbeit des Geistes und Körpers in wirklicher Fröhlichkeit.

Ferien gibts auch im Lager. Das merkt man etwa an dem späteren Beden oder dem aufgeregten Dienst. Ein Teil der Jungen meldete sich da freiwillig zum Helfen in der Landwirtschaft bei der Heuernte, andere sammeln Heilkräuter in „rauben Mengen“. Der Wald bietet reichlich Gelegenheit zum Beerenpflücken (und — essen).

Und dann — ja, das ist ja auch das Schöne eines KLV-Lagers — lernen wir so recht unser liebes deutsches Vaterland kennen. Wart ihr

Dabeingeblichenen schon mal am Rhein? Wir haben ihn gesehen in seiner Schönheit, mit seinem rebbepflanzten sonnigen Abhängen, glitten dahin auf seinen grüngrauen Fluten mit dem prächtigen Rheindampfer, ließen uns grüßen von den Burgen und Burgruinen, waren erstaunt über den bedeutenden Schiffsverkehr, sahen links und rechts die Züge dahineilen, winkten den Soldaten zu, die in den äußeren Hotels am sonnigen Rhein von den Strapazen Rußlands genesen, wurden in Gaud durch das Blücherdenkmal an eine andere große Zeit erinnert wie auch durch das Mal am



Hier fühlen sich unsere Jungen wohl: KLV-Lager „Wasserburg“ im Westerwald. Photo: Tamte.

Deutschen Ed, durchwanderten die Weinstadt Bad Kreuznach und ließen die Augen all die schönen Bilder genießen.

Ein andermal ging's rheinabwärts zum Siebengebirge und dort schauten wir vom Drachenfels hinüber zur Godesburg, hinab in das gottgezeichnete Rheintal bis hinüber zu den Türmen von Köln.

Unsere Westerwald durchwanderten wir bis Bad Ems an der lieblichen Lahn. Der 13. Juli war es, ein Gedenktag der deutschen Geschichte. Auf dem Benediktiner lag ein früherer Kornblumenkranz. In Limburg blühten wir von dem Felsen mit dem ehrwürdigen Limburger Dom hinab auf ein gewaltiges Bauwerk der neuen Zeit, die Autobahnbrücke über das Lahntal.

Sobiel Herrliches von unsern schönen Deutschland haben wir gesehen, und wenn wir nun zurückkommen in unsere Heimat, werden diese Bilder lebendig bleiben. H. T.

Albert Brinkhoff dirigierte in Charkow

Unter der Leitung von Albert Brinkhoff Bielefeld, fand vor kurzem ein erstes Symphoniekonzert mit dem großen Charkower Opernhausorchester in der Charkower Oper statt. Es gelangten ausschließlich Werke von Beethoven, die Camont-Überrure, das Violinkonzert D-dur und die 5. Symphonie zur Aufführung. Brinkhoff errang besonders mit der Interpretation der „Künste“ einen so ungewöhnlichen Erfolg, daß das Konzert wiederholt werden mußte. Außerdem wurde Albert Brinkhoff mit allen weiteren Symphoniekonzerten in Charkow beauftragt. Es gelangen in den nächsten Konzerten u. a. Tchaikowskys 6. Symphonie pathétique, Bruckners romantische

4. Symphonie und Bachs Brandenburgisches Konzert Nr. 5 zur Aufführung.

Direktor Barthel zum Gaubeauftragten ernannt.

Auf einer Beiratsitzung der Industrieabteilung der Wirtschaftskammer Westfalen und Lippe unter dem Vorsitz von Gaubwirtschaftsberater Präsident Dr. A. A. A. über die Aufgaben der Industrieabteilung im Zusammenhang mit der neuen Anordnung des Reichsministers für Bewaffnung und Munition zur Mobilisierung der Eisenwerke. Die verantwortliche Leitung der Aktion ist, wie der Hauptgeschäftsführer mitteilte, für den Gau Westfalen-Nord Direktor Georg Bar-

thel (Dürkopp-Werke A.-G., Bielefeld) als Gaubeauftragtem übertragen worden.

Verlängerung des Abfahrezeitraumes. Die die Stadtwerke Bielefeld betreuenden, findet in Zukunft die Abfahre der Zähler zur Feststellung des Gas-, Wasser- und Elektrizitätsverbrauchs nur noch alle zwei Monate statt. Durch diese Maßnahme ist eine erhebliche Einsparung an Arbeitskräften zu erwarten. Die nächste Abfahre der Zähler wird in der Zeit vom 16. August bis 15. September vorgenommen.

Unfälle im Betrieb. In einer Spinnerei geriet bei der Arbeit eine Arbeiterin mit der Hand in eine Maschine und zog sich dabei erhebliche Verletzungen zu, die ihre Ueberführung in ein Krankenhaus erforderlich machten. — Bei Verladearbeiten in einem Bielefelder Industriewerk wurde ein Arbeiter durch ein herabfallendes Eisenstück im Rücken verletzt. Der Verletzte wurde einem Krankenhaus zugeführt.

Auslieferung der Oblatenerben. Die für die Jugendlichen bis zu 14 Jahren vorgesehenen Oblatenerben werden ab sofort bis zum Sonnabend (25. Juli) ausgeliefert. Soweit sich Restbestände ergeben, kann darüber vom 27. Juli ab durch die Gefängnisse frei verfügt werden.

2. Schen-Ehrung der Stadarte 174 Bielefeld. Mannschaft Stadtwache, Obersturmführer Stadhaus nächster Dienst am Mittwoch, abends 19 Uhr in Stadtwache.

Arbeitsdienst und Pflichtjahr

Bei der Musterung des Geburtsjahrganges 1924 zum Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend taucht bei Eltern und Erziehern die Frage auf, ob und inwieweit die Ableistung des Pflichtjahres sich auf die Dauer der Dienstzeit im aktiven Reichsarbeitsdienst und im Kriegsdienst auswirkt. Nach Mitteilung der Reichsarbeitsdienstleitung bleiben die Dienstpflichtigen, auch wenn sie das Pflichtjahr bereits abgeleistet haben, ein ganzes Jahr im Reichsarbeitsdienst, und zwar die am 1. November Eingestellten fünf Monate im Reichsarbeitsdienst und sieben Monate im Kriegsdienst, und die im Frühjahr 1943 Eingestellten sieben Monate im aktiven Reichsarbeitsdienst und fünf Monate im Kriegsdienst.

Die Liebeslüge

im Capitol.

Der Film „Die Liebeslüge“ ist ein Film der deutsch-italienischen Film-Union. Mario Mattoli ist Schöpfer des Films und Regisseur. Was an dieser Stelle schon wiederholt rühmend an den jüngsten italienischen Filmproduktionen hervorgehoben ist, gilt auch von diesem Werk. Bestimmend ist einzig die dramatische Idee. Mit romantischer, kühler Logik ist die Handlung aufgebaut. Das Prinzip der dramatischen Konstruktion, also der Sparbarkeit bei der Anwendung der Mittel, ist mit äußerster Folgerichtigkeit durchgeführt. Alle treibenden Kräfte werden in knapper Form in Worte gefaßt, das Hauptmotiv des Umbruchs in der Liebe fast nur angedeutet. Dadurch wird die eigensinnigste Phantasie des Zuschauers in dauerndem Fluß gehalten. Der Dialog ist meisterhaft, festgelegt bis ins Kleinste, kein Wort zuviel. Dadurch kommt eine mitreißende Biege in das Filmgeschehen, die von Szene zu Szene wächst, sich zu einer Spannung steigert, in der man das Atmen verliert, und endlich sich in eine innere Entspannung löst, in der einem das Wasser in die Augen steigt.

Fosco Giachetti ist der Ingenieur, herb männlich, vollendet ritterlich, aber kein „schöner Mann“, eher häßlich, der geliebten Frau gegenüber verlegen und ungeschickt, anderen Frauen gegenüber Top des harmlosen Kameraden. Clara ist Clara Calamai, die Frau mit den schweren jast mongolisch anmutenden Augenlidern, Marina aber ist Alda Valli, eine Gestalt wie

Das Geheimnis der Caro-Dame

Roman von Roland Marwitz Copyright by Verlag Knorr & Hirth, München 1940

15) „Du wohnst mit ihm in der gleichen Pension?“

„Ich wohne auch in keiner Pension, Wolf. Ich wohne — bei — bei einem Bekannten.“

„Wo?“

„Geht es hier zum Hafen?“

„Nein. — Wo am Hafen?“

„Bring mich nur bis zur Fährstraße. Dann finde ich allein.“

„Ich werde dich heimbringen, Argine.“

„Ich bin nirgends daheim, Wolf. Aber du darfst nicht ganz mitkommen. Verpöcht es mir.“

„Ich kann dich doch nicht mitten in der Nacht...“

„Ich bin durch andere Nächte allein gegangen und durch andere Straßen. Glaubst du, daß Straßfund besonders gefährlich ist?“

Nein, Straßfund war nicht gefährlich. Sie gingen jetzt über den Marktplatz. Drüben vor der Polizeiwache stand ein Beamter, dann aber verfiel er im Nebel. Wirklich, ein Kind konnte hier gehen, ohne gefährdet zu sein. Es war lange her, daß diese Straßen und dieser Platz gesehen hatten. Blut von Edlen und Bürgern, Priesterblut und Blut von Falschmünzern und Räubern. Deutsches Blut und welches und niederländisches, schwedisches, dänisches... Blut, das vom Schafott rann, in Scheiterhaufen züchte, aus Wunden floß, die Zäbelhiebe und Langenstiche gerissen hatten... Vorbei. Eine friedliche Stadt. Ein schöner Marktplatz, auf dem tagüber die Autos parkten, und noch hinter dem Nebel konnte ein ängstliches Herz der schützenden Nähe eines Polizisten gewiß sein... Und doch war etwas in dieser Stunde, das das Blut beschwor, das alte, das längst verkommen war, und neues, das fliehen würde. Nicht immer trafen Pistolenschüsse nur eine Weinfische.

„Gut wo. Wolf. Gute Nacht.“ Sie waren in die Fährstraße eingebogen und gingen sie ab-

wärts, dem Hafen zu. Jetzt aber blieb Argine stehen. „Nein, Wolf!“

„Nein!“ Sie hing ihm plötzlich am Halbe. Es war, als hätte dieses kindliche Gesicht die Kräfte einer Raubkatze. Ihre Lippen suchten die seinen, leidenschaftlich und in einem unerfülllichen Auf-

Ruf Sekunden löste sie sich, flüsternde unverständliche Worte, heiße spanische Liebesworte, dann küßte sie ihn erneut und plötzlich riß sie sich von ihm los. Murde schwankte ein wenig. Er fühlte, daß er an einer Hauswand lehnte und daß sein Fuß zu Boden gefallen war. Er nahm ihn auf, strich sich über das Haar, ehe er ihn wieder in die Stirn drückte.

„Argine!“

Sie war fort. Der Nebel hatte sie aufgelesen, nicht einmal ihren Schritt konnte Wolf Murde hören. Er rannte die Straße abwärts. Nichts.

„Argine!“

Er hielt im Laufen inne, gab sie eine Antwort? Nichts. Und er rannte weiter, dem Hafen zu. Einmal glaubte er, ihre Gestalt als Schatten im Licht einer Laterne zu erkennen, dann war der Schatten fort. Man hörte das Glucksen der Wellen. Da, war sie es wieder? Aber das war doch die Raismauer. Argendwo ihr Schritt. Endlich. Da war es schon vorüber. Es war der Schritt eines Menschen gewesen, der über schwankende Holzplanen lief.

„Argine!“ Wolf Murde rief es noch einmal, aber er lief nicht mehr. Langsam ging er auf die Stelle zu, wo er verneinte, ihre letzten Schritte gehört zu haben. Nässe, Dunkel und Nebel.

Am Kai lag ein alter Fischerkutter. Man konnte nur schwer die Konturen erkennen. Dort, die gelbe Quelle, das mochte die Positionslaterne sein.

Eine Weile blieb er stehen. Nichts. Kein Laut, kein Schatten. Langsam wandte sich Wolf Murde der Richtung zu, aus der er hergekommen war.

„Nein, Wolf!“

Wer hatte das gerufen? War es Argine ge-

wesen? War es das eigene Herz? Er wußte es nicht.

4.

Eine ganze Weile blieb Wolf Murde regungslos stehen und wagte es nicht, noch einmal den Namen Argine zu rufen. Schließlich wandte er sich zurück. Es war dunkel und neblig. Er wollte die Fährstraße hinauf zum Markt gehen. Dort war sein Hotel. Argine hatte kein Hotel, kein Pensionzimmer; irgendwo im Nebel und Dunkel mochte sie daheim sein, wenn es sie überhaupt gab, wenn das nicht alles nur ein wirrer und nebelhafter Traum war...

Da hörte er Schritte. Es waren Schritte, die an den Ketten der alten Stadtmauer aufklangen, und plötzlich wußte Wolf Murde, daß es seine eigenen Schritte waren, die dort hallten. Seine eigenen Schritte, während er doch stillstand? Es war nicht die Kälte der Nacht und des Nebels, die ihn erschauern ließ. Er grub die Hände in die Manteltaschen. Dabei fühlte er den Revolver. Er umklammerte ihn, aber das alles war ja sinnlos. Man war einfach mit den Nerven herunter. Er versuchte, das Dunkel zu durchdringen, aber er sah niemanden, nur das Hallen der eigenen Schritte drang zu ihm. Er ging jetzt selbst die Mauer entlang. Er sagte sich, daß ein merkwürdiges Echo ihn äffte, aber zugleich wußte er, daß die Schritte auch dagewesen, als er stillgestanden. Sie waren immer noch da, ein wenig entfernter als zuvor... Er ging schneller, und die hallenden Schritte wurden deutlicher. Plötzlich brachen sie ab.

Wolf Murde ging weiter. Da war das Semlower Tor. Und wieder die Schritte vor ihm, die seinen eigenen Schritten ähnelten, aber dazwischen ein neuer Ton, so, als würde ein Stoß hart und rhythmisch auf die Steine geklopfen. Plötzlich erkannte Wolf Murde zwei Gestalten. Sie blieben vor einem Haussturz stehen, jügend, wie Männer, die sich verabschieden wollten, daß niemand in der Nähe sei. Wolf Murde hatte den Schritt gehemmt, er drängte sich an eine Hauswand, aber es bestand keine Gefahr, daß man ihn entdecken konnte. Er hörte das Drehen eines Schlüssels, dann das schwere Anrücken einer Tür. Langsam löste er sich aus seinem Versteck. Er ging die paar Schritte

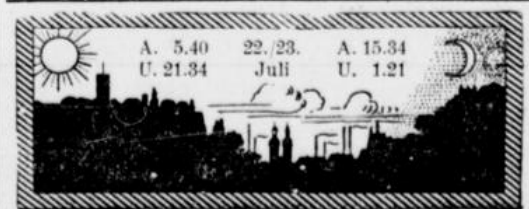
bis zur Tür, vor der noch eben die beiden gestanden hatten.

Zwei harmlose Becher, die gleich ihm auf dem Heimweg gewesen waren und nun das Ziel erreicht hatten. Kein Unfall, vor ihnen in eine Röhre zu fliehen und den Revolver gepackt zu halten. Selbst nur, daß die Haustür nicht abgeschlossen wurde. Nicht einmal ganz geschlossen war sie.

Wieder das entsetzliche Echo der eigenen Schritte. Drinnen im Haus. Wieder das dumpfe Stöhnen des Stoffs, der diesmal nicht auf Stein, sondern auf Holz geklopft wurde.

Wolf Murde schob die schwere Tür beiseite. Nur um soviel, daß er eintreten konnte, aber er zögerte noch. War es möglich, nach Mitternacht in ein fremdes Haus in einer fremden Stadt zu dringen, ohne Jwed, ohne Anlaß? Wenn man ihn jetzt überraschte, so gab es keine Erklärung oder nur die, daß diese zwei Gestalten denn doch nicht nach harmlosen Bechbrüdern ausfallen, die ihr Heim gefunden. Vielleicht auch konnte man ihnen zutufen, daß sie verackten hatten, die Tür abzuschließen. Gut, das mochte hingehen, aber das eigene Herz gab keine Erklärung. Nein, es gab nur die Schritte, die treppauf verhallten, immer begleitet von dem dumpfen Stöhnen, und es gab ein winziges Licht, das wie ein Arlicht tauchte. Diesen Schritten und diesem Lichtschimmer folgte er. Aber er rief sich nicht an, die beiden seltsamen Gestalten, die jetzt verschwunden waren, die nun über eine Holzgaalerie gingen, dann weiter treppauf. Zuweilen erlösch das blaue Feuerzeugflämmchen, um soviel wieder mit leisem Knacken erneut aufzuflammen.

(Fortsetzung folgt)



eine Plastik von Fritz Klimisch, rein und klar, eine Immaculata.

Was mir schon in den vorhergehenden italienischen Filmen auffiel, tritt hier ganz bewusst zu Tage: die Musik wird immer spärlicher angewendet. Und das mit Recht. Es braucht nicht jedes Hundegeschell oder Entenquackler musikalisch unterteilt zu werden. Dazu ist die Musik zu schade. Hier gewinnt sie in der glücklichen Formung von Carlo Innocenzi an Bedeutung und wird feilsche Expression.

Der Film wird viel Freude bereiten.

Paul Rindner.

Der Rundfunk am Donnerstag

Reichsprogramm: Volkstümliche Klänge vom Reichsfesttag Stuttgart 15-16 Uhr. Lieder und Orchesterwerke von Beethoven, Strauss, Reger u. a. (Hed. Trillen, Walter Casper, Hans Müller-Kraus) 16-17 Uhr. „Großer Kunst für Alt und Jung“ (Hed. Schaffran, Ernst Kurz) 17.15-18.30 Uhr. „Abendmusik im Grünen“ (Wolf, Strauss, Draeseke, Busoni) 20.15-21 Uhr. „Der Sommer aus Hand's Jahreszeiten“ (Clemens Kraus, Trude Gippert, J. Vogel, G. Hann) Freund-Quartett: Brudner, 21-22 Uhr. — Deutschlandsender: Konzertsendung (Stamitz, Mozart, Respighi) 17.15-18 Uhr. Quartett in c-moll von Max Reich (Reise-Quartett) 18 bis 18.30 Uhr. Abendkonzerte und Naturbilder (Mar. Schönberg, Karl Giese, Solisten) 20.15-21 Uhr. Musik für dich (Zan-Hoffmann mit Rundfunkchor) 21-22 Uhr.

Bielefeld-Land

Hildegossen. (Westfälische Heimat- und Lande.) Am Sonntag wurde in der Gemeinde Hildegossen im Siebmännchen Saale eine auf beachtliche Heimatkunde durchgeführte. Im Mittelpunkt der gelungenen Veranstaltung stand ein Vortrag des Landrats Dr. Rütten, der in fesselnder Form von früheren Zeiten im Mindener-Hildegossen Lande erzählte. An der Ausgestaltung der Heimatkunde wirkten im übrigen die beiden Gesangsvereine, der B. M., die S. A., Elisabeth Brinkmann mit Vorträgen auf dem Schifferklavier und ferner Lehrer Kreise mit. Viel Anerkennung fand auch der plattdeutsche Plauderer Rüdiger Müller für seine geliebten Vorträge.

Von Weser bis Rhein

Sattelmeyer August Ringmeier †

Weser- und Ringmeier. Am Sonntag starb auf seinem Sattelmeyerhof Ringmeier der Sattelmeyer August Ringmeier im 84. Lebensjahr. Das Leben des Heimgegangenen war Pflichterfüllung und Arbeit bis beinahe zum letzten Tage, da er trotz seines hohen Alters immer noch mit beneidenswerter körperlicher und geistiger Frische den umfangreichen landwirtschaftlichen Betrieb geleitet hatte. In früheren Jahren hatte er neben der Aufbaubarbeit an seinem Stammhof auch noch verschiedene Ehrenämter inne: so gehörte er dem Kreisrat an und war Amtsbeigeordneter in Enger. Das Wohl seiner Heuerlinge, die zum Teil seit Generationen mit dem Hof verbunden sind, lag ihm stets besonders am Herzen. Seine schlichte, markante Persönlichkeit wird jedem, der mit ihm in Verbindung kam, stets in lebendiger Erinnerung bleiben. Die Beisetzung findet am Donnerstag in althergebrachter Form vom Sattelmeyerhof aus statt.

Ausbau der Ortskrankenkasse.

Verlinghausen. Vor mehreren Jahren wurde in der Marktstraße der Neubau für die Ortskrankenkasse errichtet, dem auch ein Badehaus angehängt war, in dem Bäder, Wannen- und medizinische Bäder verabreicht werden. Seit einiger Zeit sind nun wieder fleißige Hände am Werk, um einen neuen Ausbau anzuführen, der nun seiner Vollendung entgegen sieht. Dieser Neubau wird vor allen Dingen Einrichtungen zur Desinfektion enthalten, um die Einschleppung von Infektion und gefährlichem Ungeziefer zu verhindern.

Kämpfer und Dichter

Bruno Brehm zum 50. Geburtstag (23. Juli).

Vor etwa fünfzig Jahren wurde der Name Bruno Brehm zum erstenmal weiteren Kreisen bekannt durch den Roman „Der lachende Gott“. Hier schilderte der Dichter vor allem seine wechselvollen Werdegänge, an die er zum Teil „nur mit Schauern“ zurückdenkt, so zum Beispiel an die Gumnasialjahre in Eger und in Gnaum in Südmähren. Am 23. Juli 1892 als Sohn eines österreichischen Hauptmanns geboren, lernte er schon früh das Wanderleben eines Offizierskinds kennen. Seine späteren germanistischen Studien unterbrach der Weltkrieg. Als Artillerieoffizier kämpfte er in Galizien, wurde verwundet, geriet in russische Gefangenschaft und lernte in einem Moskauer Lazarett den damals erst fiebzehnjährigen Friedrich Edwin Erich Dörmann kennen. „Wir wußten“, erzählt Brehm, „damals noch nicht, daß wir einmal Autoren werden würden. Ich wurde von Lager zu Lager geschleppt, nach zwei Jahren als Invaliden ausgetauscht und bei Mladog zum zweitenmal verwundet.“ Die Kriegseindrücke hat Brehm in dem Buch „Das gelbe Abornblatt“ festgehalten.

Brehms amtierender Roman ist wohl „Julianne und Marie“, von dem er selbst sagt: „Es ist vielleicht mein schönstes Buch geworden. Das danke ich vor allem meiner Frau, die ich immer wieder fragen konnte, ob es so recht sei. Da habe ich viel gelernt.“ Nichtsdesto weniger von seinen Romanen, von denen noch die ganze Erzählung „Die Grenze mitten durch das Herz“ genannt sei.

Bruno Brehms Hauptwerk ist die Triologie des Weltkrieges. Im ersten Band „Alis und Est“ (so fing es an) stehen Gestalten aus allen Schichten, Völkern und großen Geschicks unter der ungeheuren Spannung zwischen Nationalismus und Imperialismus: aus der ungeliebten, unparteiischen sachlichen Darstellung Brehms lernt man nicht nur die damalige Zeit, sondern auch deren mannigfache Ursachen und Ur-

Westfalen im Osten

Vom lieben Gott, vom Schimpfen und Arbeiten

P. K. In den alten Dörfern zwischen Ems und Teutoburger Wald erzählen die Leute sich eine schöne Legende vom lieben Gott und dem ersten Westfalen. Sie besagt, daß der liebe Gott nach der Schöpfung durch die Welt ging, um sein Werk anzusehen. Blume, Bach und Wald, Tier und Himmel neigten sich in Demut vor ihm und jubelten ihm zu. Da kam der liebe Gott über eine freie Halde, die sich mit breitem Rachen einem Hain riesiger Eichen entgegenwölbte, und sein Fuß stieß an den knorrigen Stübben eines mächtigen Eichenstumpfes. Unwillkürlich murmelte dieser: „Was stößt Du mir?“ — „Was stößt Du mich an?“ — „Der Herr blieb stehen und lächelte über den eigenwilligen derben Knäuel, der ihm in seiner festen und ungebärdigen Sicherheit saß, und was tat er? Aus ihm schuf er den ersten Westfalen.“

Die Leute auf den Höhen im Land der roten Erde sind stolz darauf, daß sie von alters her dieses persönliche Verhältnis zum lieben Gott besitzen, und darum haben sie ihre Art bis heute bewahrt. Einen von ihnen traf unlängst ein Offizier, der auf dem Krafwagenmarsch an die Ostfront war, auf der Landstraße im Generalgouvernement. Das kam daher, daß der Offizier, der eben Ostpreußen hinter sich gelassen hatte, während seiner eiligen Fahrt einen Mann neben einem Auto am Straßenrand winken sah. Offenbar wollte der Fremde Autohilfe in Anspruch nehmen. Der Offizier ließ halten. Der Mann mit frohlockendem Haar, vielen Sommerproben und breiten Schultern, war in den besten Jahren. Er trug einen langen leinenen Rodentittel und war auf den ersten Blick als ein Kaufmann oder Händler zu erkennen, der sich mit einem Lieferwagen auf der Reise von einem Städtchen zum anderen befand. Schon mit den ersten Worten erwiderte er sich der Mundart nach als Westfale.

Der Offizier fragte: „Was ist los?“ Der Mann war ein Nachkömmling jenes ersten Westfalen von der großen Eichenhalde. Er schimpfte: „Ist das etwa eine Schweinerei? Ich hab' ne Heisenpanne, und die neue Luftpumpe ist kaputt! Nagelnen, isse, gerade gekauft, und schon kaputt! Ist das ne Schweinerei oder nicht?“ Er hielt dem Offizier Luftpumpe und abgeprügelten Schlauch entgegen in seinem Jörn.

Dem Offizier machte so viel biederer Unwilligkeit Spaß: „Aber, Herr! Wir haben Ihnen unsere Luftpumpe, dann können Sie bald weiterfahren.“ Der andere nahm die Leihgabe entgegen. Während er aufzupumpen begann, redete er verdrossen weiter: „Sowas gehört sich nicht! Is mein sauer verdientes Geld etwa Dreck? Kann ich schruppelige Nadeln liefern statt frischer? Das ist keine Art, das is nich recht!“ Dabei pumpte er Stoß um Stoß Luft in den gestrichelten Schlauch. Sein Gesicht wurde von der Anstrengung hochrot. Es befand sich noch ein zweiter Mann beim Lieferwagen, ein Angehöriger. Nachdem dieser sich eine Weile die Mühen seines Herrn und Meisters angesehen hatte, wollte er ihn beim Aufpumpen abhaken. „Barich wies ihn der Westfale ab: „Kaf mich in Ruh!“ Er hatte auch sagen können wie sein Urhah auf der Halde: „Bait stößt du mir?“ Dann setzte er hinzu, erwidert: „Wenn ich selber aufpump, weiß ich, was ich habe, vermurdetst du!“

Dem Offizier gefiel der selbstherrliche Eifer des Westfalen. Dieser Offizier hatte seit einer guten Stunde eigene Gedanken im Kopf. Sie leiteten sich davon her, daß er seit dem Verlassen Ostpreußens nun zufällig auf denselben Straße fuhr, die im September 1939 sein Vornamensweg nach Polen hinein geföhrt war. Damals ritt er seinen hannoverschen Wallach „Kamrad“ von Gesecht zu Gesecht. Jetzt fuhr er im Krafwagen durch die Straßen Ostpreußens. Damals nahm seine Truppe sich der jammervollen im Elend einherstreichenden Volksdeutschen an. Jetzt winkten laubereit gebliebene, fröhliche Mädchen und übermütig tollende Jungen — deutsche, strahlende Kinder — dem eilenden Soldaten aus. Damals hatte seine Kompanie schlichte Gräber geschauelt. Jetzt waren sie mit weißen Holzgittern eingefaßt, und über ihnen schaukelte Klieder. Damals war es ein Aufbruch in die Zukunft gewesen. Jetzt beobachtete das forschende Soldatenauge — und Soldaten sehen scharf gerade in diesen Dingen, denn sie wollen wissen,

was aus den Opfern wächst — ringsum Aufbau. Hier, wo der Krieg am weitesten zurücklag, war aus der Zukunft schon die meiste Wirklichkeit geworden.

Der Offizier wollte von dem unablässig lustpumpenden Kaufmann einiges heraushehren und fragte: „Ich habe viele Neubauten — Geschäftshäuser und Wohnblöcke — in den kleinen Städten gesehen, in Br. und in J. Die geben den früher polnischen Kestern ein ganz anderes Aussehen. Sagen Sie, wie lange ist daran gebaut worden?“

Der Westfale blickte nicht auf, als er knurrig erwiderte: „Viel zu lange! Ein halbes Jahr rund!“

„Na“, lachte der Offizier, „noch schneller können Sie es nicht verlangen!“ — Diese Antwort paßte dem Kaufmann nicht: „Verlangen?“ fuhr er fast auf, „verlangen tu ich gar nichts! Muß ich nicht auch in die Hände spucken? Hab ich nich auch mit mir angefangen? Ganz von vorne noch mal? Was Sie da gesehen haben in J. und Br., is noch gar nichts. Das muß noch ganz anders kommen.“

„Mann“, wies ihn der Offizier leicht zu recht, „Sie hätten die Gegend im September 1939 sehen sollen, da würde Ihnen der Unterschied auffallen. Dann verginge Ihnen das Modern.“

Jetzt schien der Westfale an einer empfindlichen Stelle getroffen zu sein. Er stellte das Pumpen vorübergehend ein und richtete sich auf. „Bait stößt du mir?“ — „Modern, sagen Sie? Ich und modern? Dazu hab ich keine Zeit. Wer bei mir medert, friert was ins Kreuz. Modern ist für die Tagelöhne. Ich sage Ihnen bloß eins: ich hab' noch ein Geschäft in Hamm und bin jetzt zwei Jahre hier. Und wenn das hier nicht genau so wird wie in Hamm, dann war' das gelacht, und darum wird nich gemedert, sondern da muß noch viel mehr getan werden!“

„Aha“, dachte der Offizier, „so einer ist das! Brächtig! Erste Generation beim Aufbau, spuckt in die Hände, schimpft wie ein Klobpaf, daß es nicht schneller, nicht noch schneller geht. Dem will ich eins verzeihen...“ „Sören Sie“, erwiderte er sich, „da haben Sie hier wohl bloß ein kleines Nebengeschäft, eine Art Gemischtwarendruck, und holen sich den Grüntram zum Verkauf im Umkreise zusammen?“

Diese anzügliche Frage ging dem Westfalen, der inzwischen wieder zu pumpen begonnen hatte, über die Fingern: „Gemischtwarendruck? Grüntrams? Sie, angefangen hab ich vor zwei Jahren damit, das stimmt. Aber jetzt hab ich einen Großhandel bis nach Ostpreußen, daß Sie es wissen. Sie meinen wohl wegen meinem schabigen Knecht? Ich will Ihnen was sagen — hier muß man alles selber machen, sonst wird es nichts. Aber von nichts kommt nichts, sonst hätte ich keinen Großhandel. Und den Laden in Hamm gebe ich auf, in zwei weiteren Jahren bin ich so weit, dann richte ich geschäftlich alles andere ein. So schnell geht das nicht...“

„Das wollte ich von Ihnen ja bloß hören“, trumpfte der Offizier, „genau daselbe gilt von den Neubauten. Im ganzen Land hat der Aufbau klein angefangen. Jetzt, nach fast drei Jahren, kann ich bloß staunen...“

Der Westfale schraubte in Kniebeuge die Kappe aufs Ventil. Er war mit dem Aufpumpen fertig und reichte die Luftpumpe zurück: „Danke, übrigens, was ich noch sagen wollte: Sind Sie auch aus Westfalen? Es hört sich so an.“ — Der Offizier bejahte das. „Nichts für ungu“, meinte der Kaufmann, „dann verzeihen wir uns ja, modern wollte ich nicht!“ — „Na“, erwiderte der Offizier, „nun können Sie weiterfahren, in einer Viertelstunde sind Sie in Br.“

Der Kaufmann blickte auf die Armbanduhr. Er schätzte zusammen: „Was? Schon drei Uhr? Die verdumme Gei—schichte hat mich ne geschlagene Stunde herumlungern gelöst. Is das nich ne Schweinerei...?“ — „Rangen Sie nicht von neuem an!“ warnte der Offizier lachend. — „Ne, modern tu ich nich, aber schimpfen werde ich, und arbeiten, bis es klappt, und wenn die Schwarte kracht. Beim Militär wird ja auch geschimpft, neben dem anderen her...“

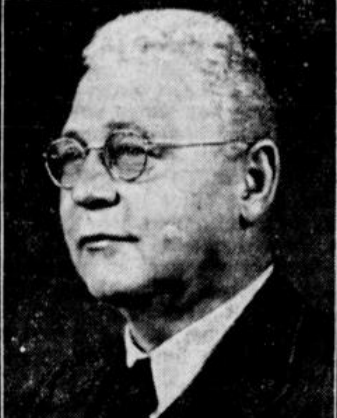
Der redliche Westfale, dieser Stürmer der Arbeit, wünschte dem Offizier und seinem Kraf-

fahrer alles Gute für den Krieg. Der Offizier wünschte ihm alles Gute für den Aufbau. Schimpfen und Arbeiten und Schimpfen, es ist alles eins. Schimpfen und Schimpfen und Arbeiten ist Kraft. Modern ist Schwäche.

So hat der liebe Gott damals den ersten Westfalen gewollt. Die anderen deutschen Stämme sind nicht viel anders. Kriegsbericht Dr. Billies.

Der „Meister des Hochdrucks“

Am 22. Juli begeht Dr. Mathias Bier, der auf dem Gebiet der physikalischen Treibstoffgewinnung sich außerordentliche Verdienste erworben hat, seinen 60. Geburtstag. Man nennt Mathias Bier den „Meister des Hochdrucks“, weil er sich außergewöhnliche Verdienste durch seine Arbeiten auf dem Treibstoffgebiet und in der Entwicklung des katalytischen Hochdruck-Hydrier-



(Schert)

verfahren erworben hat. Im Jahre 1920 gelang es ihm in einer Reaktion zwischen Kohlenoxyd und Wasserstoff die Methanolbildung zu finden. Damit war zum erstenmal eine vollständige Umwandlung der Kohle in einen flüssigen Brennstoff vollzogen. — Auf Grund dieser Arbeiten konnte in den darauffolgenden Jahren die physikalische Benzinsherstellung auf den heutigen Stand gebracht werden. Seine damalige Erfindung ist heute von großer kriegswirtschaftlicher Bedeutung.

Anlässlich des 60. Geburtstages fand in Lubwischhafen eine Feierstunde statt, in der Staatsrat Schieber im Auftrag des Führers die Verleihung der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft vornahm.

WZ-Sport

Radrennen des Bannes 158

Bielefelder Rennfahrer-Rachwuchs im Kampf.

Am kommenden Sonntagvormittag gibt es in Bielefeld auf der durch den „Industrie- und Verkehrs“-ausbebauungsvorhaben umflossenen mit dem Stadt und Ziel am Restaurant Tennmann nach längerer Zeit wieder ein Radrennen. Ausrichter ist der Bann 158 der Bielefelder Jugend, im übrigen zeichnet für die technische Führung der Rennschlichter Schillingmann. Am Sonntag werden folgende Fahrer teilnehmen: Der Sportler Westfalen und der Nachbargemeinde. Der Sportler Westfalen (Dortmund), Bismarck und Rüdiger (Hilber), Winter (Gombrich), Kunze (Dortmund), der Bielefelder Meister im 1000-Meter-Lauf und Malfahren Schöb mit seinen Kameraden Bismarck (Dortmund), Giesbort (Münster) und anderen ist bereits sicher. Aus Hannover sind vier Meldungen zu erwarten. Der Bielefelder Bismarckmeister der Straße, Günter Pantofe, wird mit seinen Kameraden Giesbort und Gerner also auf harte Gegner stoßen.

Die Klasse B (14 bis 16 Jahre) wird die Rundstrecke zehnmal — 37 Kilometer, die Klasse A (16 bis 18 Jahre) 20 Mal — 74 Kilometer durchfahren. Die Strecke führt über die Langemars, Haupt- und Mühlenstraße zum Ziel an der Oststraße.

Engelbert Koch in Sofia siegreich.

Die aus der Türkei zurückkehrenden deutschen Tennisspieler Engelbert Koch und Dr. Kurt Gert feierten in Sofia zwei schöne Erfolge. Dr. Gert schlug den bulgarischen Meisterspieler Jantoff 3:6, 6:2, 6:1 und im Doppel waren Koch-Gert mit 6:0, 8:6 über Jantoff-Jantoff erfolgreich.

rielle Hilfe der einzelnen Begabung zugute kommt, so ergibt sich, daß diese Förderung auch großzügig und wirksam ist.

In die Reichskulturkammer berufen. Der Präsident der Reichskulturkammer, Dr. Goebbels, hat auf Vorschlag des Präsidenten der Reichskulturkammer, des Staatskulturfürsten Wolfgang Liebeneiner und des Geschäftsführers der Reichskulturkammer, Dr. Hans Erich Schröbe, in den Präsidialrat der Reichskulturkammer berufen. Auf Vorschlag der Reichskammer der bildenden Künste berief Dr. Goebbels den Geschäftsführer dieser Kammer, Hans Meißner, in den Präsidialrat der Reichskammer der bildenden Künste.

„Salon in Salzburg“ als Film. Die bekannte und erfolgreiche Operette „Salon in Salzburg“ von Dr. Wallner und Kurt Felsch bietet jetzt die Motive zu dem gleichnamigen Film, dessen Aufnahmen kürzlich in Rom begannen. Die Spielleitung hat Carl Boese. Es wirken in den Hauptrollen mit Maria Andersgatt, Rudolf Carl und Vivi Vici. Die musikalische Bearbeitung schafft Michael Jary.

Die Altersbestimmung des Menschen. Eine neue Methode, das Alter des Menschen festzustellen, hat der norwegische Chirurg Bröden in Oslo gefunden. Durch Untersuchungen der Haare von über 2000 Menschen stellte der Forscher eine Tabelle zur Altersbestimmung des Menschen auf. Er begründet seine Feststellung mit der Tatsache, daß das Haar junger Menschen sich in einer eigens hergestellten Lösung schneller auflöst als das von alten Menschen.

Vorgeschichtlicher Fund in Schlesien. Der in Bausdorf bei Rastlau in Schlesien vor etwa 15 Jahren geborene Bronzschädel, der von Wissenschaftlern auf ein Alter von circa 3000 Jahren geschätzt wurde, und der sich aus mehreren schabigen Armingen mit Spiralen und großen Spiralförmigen Ribben zusammensetzt, ist jetzt im Verlaufe von Erdgrabungen in diesem Gebiet um einen wertvollen Fund bereichert worden. Es handelt sich um einen wertvollen Spiralen Armreif, der zu dem 1927 gefundenen Bronzschädel gehört.

Wandteppiche aus einer berühmten Manufaktur. In Paris wurden vier Wandteppiche, die 1770 in der berühmten Manufaktur von Guillaume Berniers in Lille gewebt wurden und Darstellungen aus der französischen Geschichte zum Ausdruck haben, öffentlich versteigert.

Deutschlands Kunstpreise

Wenn es richtig ist, daß das Maß der Kulturförderung auch ein Maßstab des Kulturstandes und des Kulturwertes einer staatlichen Gemeinschaft ist, so kann es Deutschland gewiß mit jedem staatlichen Gebilde in der Welt aufnehmen. Betrachtet man deshalb kurz einen Auschnitt aus dem, was zur Förderung, Anregung und Stützung der Kunst in Deutschland geschieht: die lange Reihe der deutschen Kunstpreise. Der Staat, die Gemeinden, die Kulturinstitute und Kulturanstalten widmen auf diesem weitreichenden, tief bedeutungsvollen Gebiet. Ein Großteil der Kunstpreise sind an das ehrende Gedächtnis der großen deutschen Namen geknüpft, die in der Geschichte der Deutschen und meist auch der Weltkultur eingegangen sind, ein anderer Teil ist allgemein-ideell oder sachlich bedingt. Zur Zeit bestehen in Deutschland rund 1000 Kunstpreise, die nach ihrem kulturellen Gewicht und ihrer allgemeinen oder mehr oder weniger lokal begrenzten Kulturbedeutung in drei Gruppen zerfallen. Die erste dieser Gruppen umfasst (mit ihrer Unterabteilung) 28, die zweite 69, die dritte 54 Preise. Die Verteilung erfolgt meist jährlich. Durch diese Preise wird Jahr für Jahr weit über eine Million Reichsmark für die persönliche Förderung der Kunst in allen ihren Zweigen: Dichtung, Musik, Plastik, Malerei, Film, Rundfunk usw. zur Verfügung gestellt. Da die durch den reichen Strauß der Kunstpreise bewirkte mate-

Ministerialrat und Operettenkomponist

Der Komponist von „Vogelhändler“ und „Der Obersteiger“ vor 100 Jahren geboren.

Karl Jellner Operetten. Der „Vogelhändler“ und „Der Obersteiger“ sind unvergänglich vollstündlich geworden. Er wurde in St. Peter in der Au in Niederösterreich am 19. Juli 1842 geboren. In jungen Jahren wurde er in Wien Sängerknabe und bekam Einblick in die Geheimnisse der Komponierkunst. Aber sein Hauptberuf sollte nicht der eines Komponisten werden, er wurde Jurist und Verwaltungsbeamter und hatte die Stellung eines Ministerialrates im Unterrichtsministerium. Erhalten geblieben ist uns sein Name durch die Operette „Der Vogelhändler“, die im Jahre 1891 in Wien uraufgeführt wurde. Sie ist genau so wie die Operette „Der Obersteiger“, uraufgeführt 1895, von der deutschen Operettenbühne nicht mehr fortzudenken.

Jellner ist der letzte Große im Reiche der